

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 39 [i.e. 42] (1960)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderbeilage Frauenstimmrecht

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an B.-InfoKiosken. Abonnements-einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 1' 1p. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Ausschliessliche Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

1960: Das Jahr der geistigen Gesundheit

Die Schweizerische Vereinigung zum Schutz der geistigen Gesundheit, Zürich, teilt mit:

Der Weltbund für Geistige Hygiene (World Federation for Mental Health) wird 1960 ein Weltjahr für geistige Gesundheit durchführen. Die Bestrebungen zur Pflege der geistigen Gesundheit und zum Vorbeugen geistiger Erkrankungen sollen belebt und koordiniert werden. Auch unser Land ist zur Beteiligung aufgerufen.

Was versteht man allgemein unter geistiger Gesundheit?

Unter geistiger oder auch seelischer Gesundheit fasst man zusammen, was den Menschen befähigt, seine geistigen und religiösen Bestrebungen, seine zwischen widersprüchlichen seelischen Bedürfnissen und Kräfte so zu befriedigen und ins Gleichgewicht zu bringen, dass er harmonische Beziehungen zu anderen Menschen herstellen und seine Lebensaufgaben verwirklichen kann. Manchmal ist die Umwelt allerdings so gestaltet, dass sich ihr der Mensch nicht oder nicht ganz anpassen vermag, weshalb zuweilen auch eine Aenderung der sozialen Verhältnisse versucht werden muss. Die geistige Gesundheit ist daher nicht nur von geistigen, religiösen und psychologisch-biologischen, sondern auch von sozialen Faktoren abhängig.

Wir müssen uns bemühen, unsere eigene geistige Gesundheit und diejenige unserer Mitmenschen zu bewahren und zu fördern. Dies ergibt sich aus unserer Verantwortung gegenüber dem Leben und aus der Liebe zum Nächsten.

Beispiele und Voraussetzungen zur Pflege der geistigen Gesundheit

Wir müssen zum Beispiel einer werdenden Mutter in ihren Nöten und Schwierigkeiten helfen. Dies können wir aber nur, wenn wir Bescheid wissen über die Physiologie der Schwangerschaft und der Geburt, über die damit verbundenen seelischen Umstellungen und Wechselwirkungen sowie über die körperliche und geistige Vorbereitung auf die Geburt.

Auffällige Reaktionen von Kindern können wir uns verstehen und beeinflussen, wenn wir darüber orientiert sind, wie ihre Entwicklung normalerweise verläuft, zum Beispiel wenn die Kinder Trotzphasen durchmachen usw.

Auch im Bereich der Schulbildung bis hinauf zum akademischen Studium braucht es sowohl bei den Lehrern wie bei den Eltern solide Kenntnisse der seelischen Vorgänge, damit sie die Bedürfnisse und Reaktionen der jungen Menschen verstehen und in gesunde Bahnen lenken können. Ebenso wichtig für die erfolgreiche Bildungsarbeit in der Schule

ist die persönliche Psychohygiene des Lehrers. Sein Beruf stellt zweifellos erhöhte seelisch-geistige Anforderungen; daher soll er durch eine bewusste Lebensführung seine seelischen Kräfte und seine geistige Frische besonders pflegen.

Bei Kindern und Jugendlichen mit körperlichen und seelischen Gebrechen bedürfen wir besonderer Kenntnisse darüber, dass diese Kinder sich anders entwickeln als unbehinderte Menschen. Auch müssen wir wissen, dass solche Kinder bei richtiger Führung ebenfalls brauchbare Glieder der Gesellschaft werden können.

Die Note der Pubertierenden begreifen wir nur dann und nur richtig, wenn wir die in der Pubertätszeit stattfindenden seelischen Erschütterungen und Wandlungen kennen.

Jungen Leuten, denen die Lehre oder das Studium schwer wird, können wir nur helfen, wenn wir genau wissen, was vom Beruf aus gefordert werden muss und was von ihnen verlangt werden darf.

Auf die Ehe sollten wir unsere jungen Leute auch seelisch-geistig gründlich vorbereiten, damit sie die Voraussetzungen für ein gutes Zusammenleben mitbringen.

Und schliesslich müssen wir uns auch um die Betagten kümmern und ihr Los erleichtern helfen — ein dringliches Gebot, vor allem in städtischen Verhältnissen, wo die Familienbande immer lockerer werden. Namentlich sollten wir Jüngern für das Alter Verständnis besitzen, um so den alten Menschen mit Rat und Tat beistehen und sie auch führen zu können, eine Aufgabe, der wir nur bei gutem Wissen um die Altersvorgänge gerecht werden. Ferner hätten wir alle uns selbst beizeiten auf das Alter vorzubereiten.

Frauen in andern Ländern

Hält der Araber mit der Wandlung der Frau Schritt?

Wenn man über die Entwicklung der Frauen spricht, so wird dieses Problem gewöhnlich nur vom Gesichtspunkt der Frauen aus betrachtet. In ausführlichen Berichten hören wir, was die Frauen, im Gegensatz zu früher, heute alles tun und leisten. Das junge Mädchen geht zur Schule, später vielleicht gar an die Universität; es sucht sich eine Stelle, um sein Brot selbst zu verdienen. So und ähnlich lesen wir. Vom Gegenpart der Frau, dem Manne, wie es um seine Entwicklung steht, wie er sich zu den veränderten Umständen stellt, ob er mit der Wandlung und der Ichenfaltung der Frau auf seine Weise Schritt hält, vernahmen wir wenig oder nichts. Und doch ist die Rolle des Mannes bei dem heutigen andersgerichteten Schulwesen und der sozialen Stellung der Frau ebenso wichtig wie jene, die sie selbst beifügt.

Wir wissen, dass in gesellschaftlich rückständigeren Ländern nur eine gewisse Art von Arbeitsausübungen für Frauen und Mädchen zulässig sind. Es sind diese Berufe, die keinen zu direkten Kontakt mit dem Publikum, das heisst im engeren Sinne, mit den Männern erfordern. So ist in allen Mittelmeerländern, den romanischen wie den arabischen, der Lehrerberuf die erste ausserhäusliche Tätigkeit, in die sich die Frauen hineinwagen. Büroarbeit dagegen galt bis vor kurzem, insbesondere für ein Mädchen aus sog. gutem Hause, als unziemlich, ja fast unanständig.

Wir in Mittel- und Westeuropa, für die diese Art Frauenarbeit schon lange selbstverständlich ist, halten diese Ansichten für rückständig und wissen eigentlich nicht viel damit anzufangen. Für die Frauen in den romanischen und vor allem in den arabischen Ländern hat diese Auffassung ihre tiefe Bedeutung.

So wurde denn z. B. in Beirut der Entschluss einer jungen Libanesin, der Tochter eines sehr reichen Vaters, eine Handelsschule zu besuchen, um hierauf eine Bürostelle anzunehmen, zum Stadtgespräch. Der Vater widersetzte sich dem Vorhaben seiner Tochter. Wir hielten ihn für rückständig und altmodisch, bis wir mit der Zeit einen besseren Einblick in die orientalischen Verhältnisse bekamen. Am Beispiel der reichen Beirutiner sehen wir, dass die junge Orientalin gewaltig nach vorwärts drängt. Dass selbst das vermögliche Mädchen, das es keineswegs nötig hätte, sein Brot selbst zu verdienen, nicht mehr gewillt ist, die Tage in Mühsiggang und Tändelei zu verbringen, dass es hinaus strebt, den engen Rahmen der häuslichen Geborgenheit sprengen und das Leben tätig gestalten will. Was aber, wenn der Drang der Frau zur Selbstbestimmung an den starren Mauern veralteter männlicher Vorurteile zerschellt? Wenn ihr Schritt aus der Tradition heraus von den Männern nicht verstanden wird, weil diese ihre alten Vorrechte nicht preisgeben wollen und in der Entwicklung hinter jener der Frauen zurückgeblieben sind?

Doch lassen wir eine junge Ägypterin sprechen; Sie hat ihr Lehrerinndiplom in der Tasche und

Was können und sollen wir in erster Linie tun?

Das Wissen auf diesem Gebiet, auf das es in erster Linie ankommt, könnte auf folgende Weise vermittelt werden:

1. Vorträge und Diskussionen an Mitgliederversammlungen und Mitarbeiter tagungen. Die Mitglieder des Schweizerischen Nationalkomitees für geistige Hygiene, deren Verzeichnis wir hier beilegen, werden ihnen bei der Auswahl geeigneter Referenten gerne behilflich sein. Das Sekretariat der Schweizerischen Vereinigung zum Schutz der geistigen Gesundheit, Städtärztl. Dienst, Walchstrasse 33, Zürich 6, schickt Ihnen auf Wunsch gerne eine Liste empfehlenswerter, zum Thema gehöriger Filme.

2. Bildung von Studiengruppen innerhalb einzelner Verbände, Vereine und anderer Körperschaften. Diese hätten die in den jeweiligen Tätigkeitsbereich fallenden Aufgaben der Pflege der geistigen Gesundheit (Psychohygiene) herauszuarbeiten und darüber Richtlinien zuhanden der betreffenden Institutionen aufzustellen. Es empfiehlt sich auch, zur Leitung solcher Studiengruppen eine vom Schweizerischen Nationalkomitee für geistige Hygiene vorgeschlagene Persönlichkeit beizuziehen.

3. Bildung von Arbeitsgemeinschaften zur Pflege der geistigen Gesundheit innerhalb von Kantonen, Regionen und grösseren Ortschaften. Diese Arbeitsgemeinschaften würden geeignete Persönlichkeiten und mehrere bereits bestehende Körperschaften vereinigen. Ueber das Vorgehen bei ihrer Bildung erteilt das Sekretariat der Schweizerischen Vereinigung zum Schutz der geistigen Gesundheit ebenfalls gerne Auskunft.

Nachschrift der Redaktion: Wir wären unseren Leserinnen zu Dank verpflichtet, wenn sie uns ihre besten Ideen und Anregungen einsenden könnten, die wir prüfen und an die Schweizerische Vereinigung zum Schutze der geistigen Gesundheit weiterleiten oder eventuell auch veröffentlichen.

Wir leben noch recht wie Kinder, noch nicht wie erwachsene, bewusste Menschen. Wir essen und trinken ruhig, während Mitmenschen neben uns verhungern und verdurstet, wir gehen fröhlich in Freiheit herum, während Mitmenschen neben uns in Kerkern verderben. Wir können uns in jeder Weise freuen, während um uns in jeder Weise gequält wird, und wenn wir selbst leiden, so haben wir die Unbefangenheit, mit dem Schicksal darum zu hadern. O, dass unser Herz und Geist mit den Zeiten verwandelt würden und diese bittere Hässlichkeit von uns abfiel und aus uns Kindern Erwachsene würden.

Christian Morgenstern

auf die Schulbank zu sitzen, ihre Matura zu machen und zur Universität zu gehen, um dann eine Lehrstelle anzunehmen.

Aber auch in seinem eigenen Heim ist der Orientale noch nicht bereit, die Frau als ihm ebenbürtig, als «Lebensgefährtin» anzuerkennen, mit der man häusliche und ausserhäusliche Fragen bespricht. Die Männer der Oberschicht zwar, die europäischen Schulen besuchten und deren Mütter schon in christlichen Pensionaten erzogen wurden, haben ihre Einstellung bereits etwas geändert. Bei den Fellachen und den kleinen Leuten des Mittelstandes hingegen, die viel weniger mit ausländischen Vorstellungen und Ansichten in Berührung gekommen sind, wird die Gattin vielfach noch als Untergebene betrachtet, ein Wesen ohne Seele, das gerade gut ist, Kinder zu gebären.

Die jungen und jüngeren Araberinnen lassen sich trotz den vielen Schwierigkeiten, die sie zu überwinden haben, nicht entmutigen und geben sich mit dem heutigen Stand der Dinge nicht zufrieden. Gebildete Frauen versuchen durch Radiovorträge und Zeitungsartikel auf den Mittelstand und auf die Fellachen einzuwirken. Sie raten aber nicht nur den Frauen, was sie tun sollen, sondern reden vor allem den Männern ins Gewissen. «Was nutzt es, den Müttern und Töchtern gute Ratschläge zu erteilen, wie sie sich ihrem Gatten gegenüber verhalten sollen, wenn dieser auf seinen alten Rechten und Anschauungen beharrt. Frauenstimmen am Radio sind im Vorderen Orient, abgesehen von jener der Radioansagerin, noch eine grosse Seltenheit. Deswegen hören die Männer, auch in der armen Fellachenhütte zu, wenn eine Frau etwas zu sagen hat.» So redet Frau Selma Al-Hafar Kuzbari, eine charmante junge Frau und fortschrittliche Mohammedanerin, regelmässig in Radiovorträgen zum einfachen Fellachen und dem kleinen Mann des Mittelstandes. Sie spricht ihnen zu, ihre Frau nicht mehr wie eine Untergebene zu behandeln, sondern in ihr die Gefährtin und Kameradin zu sehen. Sie macht die Männer auch auf ihre Pflichten aufmerksam und legt ihnen nahe, ihre «Paschastellung» aufzugeben.

Ob der kleine Fellache und der gewiegte Händler in den Souks, die den Vorträgen mit Interesse lauschen, die Ratschläge auch in die Tat umsetzen, ist allerdings eine andere Frage. Selbst, wenn sie es auch nicht sofort tun — im Orient scheinen die Uhren langsamer zu gehen —, so werden sie doch aufgerüttelt und hören, dass die Frauen neue Ziele vor Augen haben, dass sie durch ihre Mitarbeit in der Lebensgestaltung und im Lebenskampf eine Zeit grösserer Verantwortung und Bewusstheit mit heraufzuführen wollen.

Melanie Bieri

Broschüren

«Die finanziellen Ansprüche der Frau bei der Scheidung.» Dr. R. Kehl, Rote-Verlag, Zürich.

(BSF) In verschiedenen Radiovorträgen, die nun auch im Druck erschienen sind, weist der Verfasser auf Probleme in der wirtschaftlichen Stellung der Frau im Scheidungsfalle hin. In allgemeinverständlicher Form erläutert er Fragen, über welche vielfach Unklarheiten bestehen, und gibt Anweisung, wie die Frauen vorgehen sollen, um bei einer eventuellen Scheidung nicht zu kurz zu kommen. Er geht aber weiter und übt Kritik an der jetzigen Praxis der Gerichte; ferner stellt er für eine Revision des Scheidungsrechtes gewisse Postulate auf.

Die von ihm speziell behandelten Fragen sind: Wem gehört der Lohn der Ehefrau? Wem wird die eheliche Wohnung zugewiesen? Wie kann sich die Ehefrau ihren Anteil am Vorschlag sichern? Wenn erhält die geschiedene Ehefrau eine Rente?

Wer sich mit diesen Fragen befasst, findet in der kleinen Schrift allerlei nützliche Hinweise. Mit Recht betont aber der Verfasser, dass auch für die Ehepartner im Scheidungsfalle Probleme bestehen, dass er sich jedoch bewusst nur mit den Postulaten der Frauen befasst habe. Im Hinblick auf die Entwicklung des Ehegesetzes, das von der wirtschaftlichen, kulturellen und weltanschaulichen Struktur der Zeit abhängig ist, hält er eine Anpassung der gesetzlichen Vorschriften für angezeigt.

Aus der Waadt

Der Vorstand der Waadtländischen Bürgerinnen-Vereinigung tagte am 24. November unter dem Vorsitz von Frau G. Girard (La Tour-de-Pellaz) in Lausanne. Alle Sektionen, mit Ausnahme derjenigen von Orbe, die sich jedoch entschuldigt hatte, waren vertreten. Der Vorstand umriss seinen Standpunkt in bezug auf die Wahlen, wo eine strenge Neutralität erforderlich, wie auch in bezug auf die Abstimmungen, wo die Vereinigung Stellung beziehen kann, wenn es sich um Probleme handelt, die vor allem die Frauen interessieren. Die Erfahrung wird zeigen, ob diese Haltung richtig ist oder einer Revision bedarf.

Die Hauptarbeit dieses Winters wird weiterhin darin bestehen, die Aufklärungsarbeit bei den Bürgerinnen fortzusetzen, sei es auf dem Gebiete der Bürgerrechtslehre, sei es durch Diskussion aktueller Probleme an zweckdienlichen Sitzungen und Zusammenkünften.

Zur Feier des Jahrestages möchte der Vorstand für den 1. Februar einen Ausflug nach Orbe zur Besichtigung der Nestlé-Fabriken vorschlagen (mit Autocar). Die finanzielle Unterstützung seitens der Nestlé-Fabriken während des Wahlkampfes war beträchtlich. Es ist vorgesehen, die Fabriken gruppenweise zu besuchen. Anschliessend folgt ein kleines gemeinsames Nachessen in Lausanne. Die Mitglieder der einzelnen Gruppen werden gebeten, sich raschestens bei Frau Girard in La Tour-de-Pellaz anzumelden.

Im März wird die Sektion Lausanne mit der Unterstützung und den Geldern der übrigen Kantonsgruppen einen «Flohmarkt» organisieren, um Mittel für den nächsten schweizerischen Abstimmungskampf aufzubringen.

In Vullens (Jorat) gehören sieben Frauen zum Grossen Rat (Conseil général) und zwei davon wurden zu Stimmzählerinnen ernannt.

In Vuittebois wurden zwölf Bürgerinnen eingeschoren und hierauf in den Grossen Rat (Conseil général) aufgenommen.

Die musische Erziehung – ein Mittel gegen die Jugendkriminalität?

Kaum eine Zeitung ohne Jugendverbrechen

Ja, das ist wahr, wir können kaum eine Zeitung aufschlagen, ohne dass uns dicke Schlagzeilen entgegenleuchten, die von Jugendverbrechen handeln. Es ist durchaus begreiflich, wenn heute die Jugendkriminalität Gegenstand eifriger Diskussionen geworden ist, und man darf fraglos sagen, dass dieses Problem in allen Ländern der weiten Welt zu schaffen gibt. Freilich, es gibt Länder, die noch keine besondere Ursache kennen, wirkliche Bedenken zu hegen. Das wohl in erster Linie ist für den Umstand ins Feld zu führen, dass die Meinungen selbst über die Tragweite der Jugendkriminalität in sichtbarer Weise auseinandergehen. So steht der Ansicht, man sei heute zu empfindlich und kreide der Jugend zu vieles an, die Auffassung gegenüber, man dürfe nicht länger zu warten, nein, es sei allerhöchste Zeit, die Jugendkriminalität ernst zu nehmen, und ihr in wirksamer Art entgegenzuwirken.

Wenn wir von der wahren Grausamkeit vieler Verbrechen hören, die von Jugendlichen verübt wurden, einer Grausamkeit, die gewiss niemals früher bei Heranwachsenden festzustellen war, so beginnen wir immer mehr zu begreifen, dass es in der Tat unverantwortlich ist, beiseite zu stehen, oder die Verbrechen taten von Jugendlichen gar entschuldigen zu wollen. Der Einwand, früher hätte man hier kein solches Aufsehen gemacht, zeugt entweder von erschreckender Unkenntnis oder kann nur von dermassen herzensguten Erziehern ausgesprochen werden, die nicht imstande sind, die wirkliche Tragik der Jugendkriminalität zu erfassen.

Die Jugendkriminalität wurde nicht nur intensiver, sie hat sich in ihrer Form gewandelt. Wir denken hier vor allem an die Tatsache, dass immer mehr Jugendliche Verbrechen begehen, ohne ein eigentliches Motiv hierfür zu haben. So wird gestohlen aus Freude am Stehlen, es wird vandalisiert aus Freude am Vandalismus, und es wird gemordet aus Freude am Morden! Das Weltgewissen scheint gegenwärtig derart überladen zu sein, dass es meist kein oder zuwenig Empfinden kennt dafür, wie

In Treytorrens bei Payerne hat Herr Jaquier, der Bürgermeister, die zum Grossen Rat zugelassenen Mitbürgerinnen mit Blumen- und Fahnenbeschluss empfangen. Frau Marthe Charbon wurde in die Geschäftsleitung gewählt, und Frau Schneider wurde das Amt einer Stimmzählerin zugewiesen.

Ausserdem wurden mehrere Frauen, Vertreterinnen der waadtländischen Frauenvereinigungen, am 11. Dezember in Echallens zum Empfang von Herrn G. Despland anlässlich seiner Wahl zum Präsidenten des Ständerates eingeladen. Das waadtländische Kartell der Frauenvereinigungen wurde gebeten, eines seiner Mitglieder als Rednerin zu delegieren. An Stelle der erkrankten Präsidentin, Frau S. Jaccottet-Dubois, ergriff Frau Evelyn Potratz aus Nidens (Yvonand), Tochter und Witwe eines Abgeordneten, das Wort, um im Namen der Waadtländerinnen ihrer Freude Ausdruck zu geben, dass der Vorsitzende des Aktionskomitees für das Frauenstimmrecht zum Präsidenten des Ständerates gewählt wurde.

Wahl eines Gemeinderates

Die Wählergemeinde von Chavannes-le-Chêne hatte vergangenen Sonntag einen neuen Gemeinderat zu wählen, um den kürzlich verstorbenen Constant Michoud zu ersetzen. Vier Kandidaten standen zur Verfügung. Gewählt wurde mit 68 Stimmen (von 35 der 74 eingeschriebenen Wählerinnen und 33 von 76 eingeschriebenen Wählern teilnahmen) Herr Paul Chevalley, Landwirt. An den Ständeratswahlen beteiligten sich 22 Frauen.

Schade!

Der Grosse Rat von Cudrefin — es entzieht sich unserer Kenntnis, ob auch Frauen darin vertreten sind — hat sich gegen die Unterstützung des Werkes der Gemeindegewerkschaft ausgesprochen. Der Erlös der zu diesem Zweck organisierten Abendveranstaltungen mit Tombola genügt nicht, und die Gemeinde will das hierfür notwendige Geld nicht auslegen. Wirklich schade!

Aus «Mouvement Féministe», Übersetzt von I. K.

kommt es aber, dass Jugendliche ihre Eltern schon getötet haben, nur weil sie ihnen in irgendeiner belanglosen Forderung (keine Erlaubnis zum Besuche eines Matches und dergleichen) nicht nachgaben. Sodann tritt die schauerliche Tatsache hinzu, dass viele Jugendliche nicht das kleinste Reuegefühl empfinden nach ihrer ruchlosen Tat; sie bringen es ohne weiteres fertig, nach dem begangenen Verbrechen eine Kinovorstellung zu besuchen, sich an einem Tanzsaal zu vergnügen oder seelenruhig nach Hause zu gehen. Nicht nur in Amerika, dem Eldorado des Jugendverbrechens, werden diese Feststellungen gemacht, nein, auch in Frankreich, in Deutschland, in Italien, fast überall begehen Jugendliche ziel- und zwecklose Verbrechen, die eine Stumpfheit moralischen Empfindens und eine Verwöhnung an den Tag legen, die ihresgleichen suchen!

Stehen wir der Jugendkriminalität machtlos gegenüber?

Das ist schwer zu sagen. Bisher ist es keiner Fürsorge- und Polizeistelle gelungen, das Jugendverbrechen entscheidend zu bekämpfen. Wir fragen uns, ob drastischere Massnahmen, härteres Durchgreifen eher Erfolg brächte. Es ist aber bestimmt verfehlt, mit dem Kampf gegen das Verbrechen erst dann zu beginnen, wenn wir dessen traurige Auswirkungen zu spüren bekommen. Die Erziehung des Kindes, beginnend in den ersten Jahren, muss darauf ausgerichtet sein, nicht nur gegenwärtige Schwächen zu beheben, sondern den Charakter des späteren Erwachsenen zu formen. Und darin versagen viele Eltern, weil sie sich nicht darum kümmern, was später aus ihren Kindern werden soll, eigene Interessen der Erziehungsaufgabe vorzustellen und zugleich damit die Familiengemeinschaft, die so wichtig für ein gesundes Vorankommen des Kindes ist, gefährden. Was viele Eltern vor allem versäumen ist, ist das Kind mit konkreten Werten, mit Idealen bekannt zu machen. Wir müssen im Kinde wieder das Verständnis wecken für all die Dinge, die nicht mit Menschenhand

geschaffen wurden, somit mit Technik und Wissenschaft nichts zu tun haben, die aber über all diesen Erscheinungen stehen und dementsprechende Beachtung verdienen. Schiller hat schon gesagt: «Es muss ein sein eigen nennen, oder der Mensch wird morden und brennen!»

FF (NPA)

Suzanne Brenner †

Am 5. Dezember 1959 wurde in Genf im Krematorium von St. Georges Fräulein Suzanne Brenner die letzte Ehre erwiesen. Von Beruf Buchhalterin, war sie in der Westschweiz weitherum bekannt, hatte sie doch von Frau de Montet, Vevey, den Vorsitz im schweizerischen Sekretariat für Hauswirtschaft übernommen, eine Aufgabe, die sich für sie um so schwieriger gestaltete, weil sie überall grosser Gleichgültigkeit begegnete.

Von 1931 bis 1958 war Fräulein Brenner Verwaltungsratsmitglied der SAFFA, der Bürgerschaftsgenossenschaft für Frauen. Sie gehörte auch dem Genfer Frauen-Alpenklub an und war, wenn wir richtig orientiert sind, ausserdem in dessen Zentralvorstand. Suzanne Brenner war eine ausserordentlich aktive, begeisterungsfähige Frau, auch nachdem sie sich vor einigen Jahren von ihren Aemtern zurückgezogen hatte.

Aus «Mouvement Féministe»

UNESCO-Kurs

In Basel wurde ein von der Schweizerischen Nationalen UNESCO-Kommission organisierter Informationskurs über Ostprobleme für Schweizer Journalisten, dem auch die Redaktorin des Frauenblattes bewohnte, nach einwöchiger Dauer abgeschlossen. Der Kurs stand unter der Leitung von Nationalrat P. Dürrenmatt. Es ging darum, das Verständnis für die im Wesentlichen ganz andern Verhältnisse in den asiatischen Ländern zu vertiefen. Mehrere Persönlichkeiten, die sich jahrelang in den betreffenden Gebieten aufhielten oder sie aus Grund ausgedehnter Reisen kennen, referierten über Indien, Indonesien, China, Japan, Neu-Guinea und Pakistan. Fragestunden und Diskussionen sowie vorgeführte Filme bereicherten den vortrefflich organisierten und durchgeführten Kurs. Die Teilnehmer besichtigten u. a. die Betriebe der «Basler Nachrichten» und der «Nationalzeitung», sowie das Tropeninstitut.

Wer ist invalid

Bekanntlich ist das Gesetz über die Eidg. Invalidenversicherung (IV) von beiden Räten einstimmig angenommen worden. Wer ist im Sinne dieses Gesetzes invalid?

Unter «invalid» versteht man gewöhnlich einen Menschen, der körperlich oder geistig gebrechlich, also beispielsweise blind, taub, gelähmt oder auch chronisch- oder geistkrank ist. In diese Bedeutung denkt denn auch die Invalidenversicherung. Aber das neue Gesetz will nicht einfach gegen solche körperliche oder geistige Schäden versichern, sondern nur gegen eine der Folgen: die durch ein Gebrechen entstehende Erwerbsunfähigkeit. Es kommt nicht auf die Art und die Schwere einer Behinderung an, sondern nur darauf, ob dadurch kein Erwerb mehr nur noch ein ganz ungenügender möglich ist. Ein körperlich schwer Invalid, der voll seiner Arbeit nachgeht, wird daher keine Invalidenrente der IV erhalten (während z. B. bei der SUVA, der Eidg. Militärversicherung und meist auch bei privaten Versicherungen jeder körperliche Schaden als solcher eine Versicherungsleistung zur Folge hat). Dass Renten nur ganz oder halb Erwerbsunfähigen gewährt werden, wird von gesund denkenden Invaliden als richtig empfunden. Als z. B. 1950 bei der Volkszählung nach im Haushalt wohnenden Invaliden gefragt wurde, haben sich die meisten arbeitenden Schwerbehinderten nicht als invalid bezeichnet — sie fühlten sich nicht invalid! Um diese positive Einstellung zu stärken, will die Invalidenversicherung (tatsächlich mithelfen, dass möglichst viele Invaliden ihr Leben selbst verdienen können und nicht auf Geldrenten angewiesen sind. So wird sie durch Beiträge die Sonderschulung und Frühbehandlung invalider Kinder ermöglichen und vor allem die berufliche Abklärung, Ausbildung und Umschulung erwachsener Behinderter fördern. Es verdient alle Anerkennung, dass in diesem modernen Gesetzwerk der Gedanke des Selbstbehauptungswillens im Mittelpunkt steht und Renten nur denen ausgereicht werden sollen, die ihren Lebensunterhalt nicht selbst bestreiten können.

Politisches und anderes

Die Ergebnisse der Pariser Wirtschaftskonferenz

Die westliche Wirtschaftskonferenz, an welcher bekanntlich unser Land durch die Bundesräte P. P. und Wahlen vertreten war, hat ihre Arbeit mit der Annahme von drei Resolutionen abgeschlossen. Diese betreffen die Reform der OEEC (Organisation für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit), die Beziehungen zwischen beiden europäischen Wirtschaftsorganisationen, nämlich EWG und der Kleinen Freihandelszone, und die Hilfe an die Entwicklungsländer. Zur Untersuchung dieser Fragen wurden Arbeitsausschüsse gebildet.

Chruschtschows Umrisstypen

Der Oberste Sowjet genehmigte am vergangenen Freitag einstimmig die Vorschläge von Ministerpräsident Chruschtschow zur Reduktion der sowjetischen Armee und Marinestreitkräfte um 1,2 Millionen Mann. Gleichzeitig nahm der Rat eine Resolution mit einem Appell an die Parlamente der Westmächte an, die Truppenstärke auch ihrer Staaten herabzusetzen.

Sicherheitsabkommen zwischen Japan und den USA

In Washington wurde das neue japanisch-amerikanische Sicherheitsabkommen für die Dauer von sechs Jahren unterzeichnet. Dieses räumt der japanischen Regierung ein Mitspracherecht bei der Formulierung der amerikanischen Strategie im Fernen Osten ein und tritt an die Stelle eines nach Ende des letzten Krieges unterzeichneten Abkommens.

Eisenhowers Reise nach der Sowjetunion

Wie ein Sprecher des Weissen Hauses offiziell bekanntgab, wird Präsident Eisenhower seinen erwarteten Besuch in der Sowjetunion in der Zeit von 10. bis 19. Juni abstatten. Eisenhower wird im Laufe des Jahres drei grössere Reisen unternehmen: In kommenden Monat wird er mehrere südamerikanische Staaten besuchen, im Mai wird er an der Gipfelkonferenz in Paris teilnehmen und im Juni die erwähnte Russlandreise.

Amerikanisches Budget 1960/61

Präsident Eisenhower unterbreitete am Montag dem Kongress das neue Budget für das am 1. Juli beginnende Fiskaljahr. Den veranschlagten Ausgaben in der Höhe von 79,8 Milliarden Dollars stehen voraussichtliche Einnahmen in der Höhe von 84 Milliarden Dollars gegenüber. Für die Verteidigung schlug Eisenhower Aufwendungen in der Höhe von 40,3 Milliarden Dollar vor.

Frankreichs Atombombenversuche in der Sahara

Ein Sprecher des französischen Ministeriums kündigte die bevorstehende versuchsweise Sperrung des internationalen Flugverkehrs über dem französischen Atomprüfgelände in der Sahara an. In diplomatischen Kreisen glaubte man, dass die erste französische Atombombe noch vor der Gipfelkonferenz zur Explosion gebracht wird.

Rücktritt Pinays

Antoine Pinay, Minister für Finanzen und wirtschaftliche Angelegenheiten, ist zurückgetreten. Zu seinem Nachfolger wurde Wilfried Baumgartner, Präsident der Bank von Frankreich, ernannt.

Londoner Zypernkonferenz abgebrochen

Am Montagabend wurde in London die Zypernkonferenz nach dreitägigen Verhandlungen abgebrochen und auf unbestimmte Zeit vertagt. In einer offiziellen Communiqué verurteilte, die Konferenz sei nicht in der Lage gewesen, die Prüfung aller wesentlichen Angelegenheiten zu beenden, die zur Erlangung der Abhängigkeit geregelt werden müssten. Der Hauptpunkt, an dem die Verhandlungen scheiterten, war die Frage der Weiterführung britischer Stützpunkte auf der Insel.

Russische Kredite für zweite Bauphase in Assuan

Radio Kairo meldete, die Sowjetunion habe sich bereit erklärt, auch die zweite Bauphase des Assuan-Staudammes in der Höhe von 130 Millionen ägyptischen Pfund zu finanzieren. Damit werden die von den Westmächten gemachten Angebote gegenstandslos.

Grosse Kredite für Spitalbauten in Zürich

Der Zürcher Stadtrat beantragt den Bau eines zweiten Stadthospitals mit Westernschule, Notspital und Personalthäusern im Triemli von 98,2 Millionen Franken, sowie einer städtischen Maternität mit Kinderheim und Personalthäusern für 26,8 Millionen Franken.

Abgeschlossen, Dienstag, 19. Januar 1960. mv

Der grosse Dichterin Elsa Lasker-Schüler zum 15. Todestag

22. Januar

Wir erinnern uns noch, wie sie in ihren Ascomer Jahren einherging, seltsam versponnen in sich selber, in ihrer Einsamkeit wohnend, auf ihre Art skurril gewandt; ihre Stimme, wenn sie sprach, war tief. Ihre Augen dunkle Nichte. Tag für Tag wartete sie damals darauf, nach Jerusalem aufzubrechen, dort Heimat und Frieden zu finden.

Die Verscheuchte

Es ist der Tag im Nebel völlig eingehüllt, entseelt begegnen alle Welten sich, kaum hingezogen wie auf einem Schattenbild.

Wie lange war kein Herz zu meinem mild... Die Welt erkaltete, der Mensch verblüht. Komm bete mit mir — denn Gott tröstet mich.

Wo weit der Odem, der aus meinem Leben weht? Ich streife heimatlos zusammen mit dem Wild durch bleiche Zeiten träumend — ja, ich liebe dich...

Wo soll ich hin, wenn kalt der Nordsturm brüllt? Die scheuen Tiere aus der Landschaft wagen sich und ich vor deine Tür, ein Bündel Wegerich.

Bald haben Tränen alle Himmel weggespült, an deren Kelchen Dichter ihren Durst gestillt — auch du und ich.

Max Rychners hat über Elsa Lasker-Schüler geschrieben:

... die Einmaligkeit dieser Erscheinung ist nicht voll zu erfassen von ihrem meteorhaft pfäuchenden

Durchfahren der menschlichen Gesellschaft her, so wichtig auch jede ihrer Gebärden war. Denn jede zeigte an, dass sie mit ihrem Leben, ihrer Seele, mit der Sprache alles wagte und in jedem Augenblick alles auf Spiel setzte. — Sie taumelte über diese Erde, weil sie von Gott geschlagen war und alle Gleichgewichte vor ihr nicht mehr stimmten. Aber damit waren auch alle Quellen ihrer Sprache angeklagen und strömten, wild und dann wieder mit salumithischer Süsse, in einem Strom, dessen Fläche vom Innern her Bilder in die Welt spiegelte, selbst die der Welt empfing.

Sigmund von Radecki denkt der unvergesslichen Dichterin, die er erst in ihrem Alter kennenlernte, mit den Worten: «Sie war klein von Wuchs, schmächtig und hatte ein mageres, gelbliches, verwitertes Gesichtchen mit scharfen edlen Zügen und grossen, schwarzen Glutäugen. Manchmal, in Kühnheit, gemahnte es an das Antlitz eines Comanchen-Häuptlings. Wenn die Tränen kamen, so war es, als ob ein Gewitter mit Sturzregen über das Gesicht zog. Auf der Strasse gehend, erinnerte sie an den Typus «Wurzelweinlein». Sie schritt dicht in das Häusern wie längs einem Linal.»

Werte wie die Briefe nachliessen, die sie ihren Freunden schrieb und die wie die Erinnerungen Sigmund von Radeckis, die Gedankenworte Peter Hilles und Max Rychners, jene von Karl Kraus, Emmy Ball-Hennings, Georg Trakl u. s. in dem bei Kösel, München, verlegten, über 600 Seiten starken Band «Dichtungen und Dokumente» enthalten sind, finden wir neben anderen auch solche, die an Eduard Korrodi, Max Rychner, Jakob Job und Ernst Ginsberg gerichtet sind. — In bitterster Armut — in Jerusalem, wo sie, am 22. Januar 1945 starb, tags darauf auf dem Oelberg begraben wurde. Ihr Werk umfasst eine reiche Anzahl von Gedichtbänden. 1902: STAFF, 1907: Das Peter-Hille-Buch; 1908: Die Nächte der Tino von Bagdad; 1911: Meine Wun-

schreiben mir so sehnsüchtige Briefe und ich sehne mich nach den weissen Vögeln, schreiender Schnee, wilde Bräute des Nordens, weichgefederte Abenteuerinnen. Und ... Ich liebe die Schweiz, über Zürichs interessante Bahnhofstrasse, die zu den Cafés «Terrasse» und «Odéon» führt; durch die frischen Städte aus Kristall schreiten oft Männer breitschultrig, Gesicht und Bart aus Holz, sofort aus Hodlers Gemälden kommend. Der Meistermalers selbst hatte ein grosses Holzherz in der Brust, an dem ein Edelstein klopfte. Ich liebe Ihr Land, seine lieblichen Täler, die Bäche lächeln wie Gruben. — ... Von meinem grossen Bogenfenster im herrlichen Elitelhotel bemerkte ich oft, wie mich die Gipfel der erhabenen Erde grüssten; einer meiner Bergkloster. Sie glaubten mir ja nie etwas, Herr Doktor, und schickten die Bienen zum König. Ich bin nämlich die einzige Sterbliche, die mit ihm zu überlegen vermag, ob er Moissi oder Edison werden soll.

Elsa Lasker-Schüler, die sich Prinz von Thoben nannte, wurde am 11. Februar 1876 in Elberfeld geboren. Sie wuchs im Rheinland auf. Sie war zweimal verheiratet. Ihr einziger Sohn starb 18jährig. 1933 floh sie aus Deutschland. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie — in bitterster Armut — in Jerusalem, wo sie, am 22. Januar 1945 starb, tags darauf auf dem Oelberg begraben wurde. Ihr Werk umfasst eine reiche Anzahl von Gedichtbänden. 1902: STAFF, 1907: Das Peter-Hille-Buch; 1908: Die Nächte der Tino von Bagdad; 1911: Meine Wun-

der; 1913: Hebräische Balladen; Gesichte; 1914: Der Prinz von Thoben; 1937: Hebräerland (Oprecht-Verlag, Zürich); 1943: Mein blaues Klavier, in Jerusalem erschienen. Dazu der Roman «Mein Herz» (1912), der Band Essays (1913), der Kaiserroman «Der Malik und die Schauspieler» (1914), der «Arthur Arnyms und seine Väter», das 1936 in Zürich sein Trauerjahr erlebte. Ernst Ginsberg, der verehrte Schauspieler und Regisseur, der diese grossartigen Dichtungen und erschütternden, aber zugleich trüben und erhebenden, von Freundschaft und Glauben Kunde gebenden Dokumente ausgewählt und herausgegeben hat, spielte damals in diesem aus dem Kinderjahren des geliebten Vaters der Dichterin stammenden Stück mit und schildert die gewaltige Prophetie, die in diesem Schauspiel enthalten war, die aber in ihrer schmerzlichen Größe und Wucht nicht in der Erkenntnis der wenig heilbringenden Zeit durchdringen vermochte. Gab es doch in diesem Stück Stellen wie die folgenden: «Unsere Tochter wird man verbrennen auf Scheiterhaufen! Im mittelalterlichen Vorbild. Der Hexenzugelaben ist aufstanden. Aus dem Schutt der Jahrhunderte. Die Flamme wird unsere unschuldigen jüdischen Schwärmer verzehren. Kein Judentum, das nicht getötet ist mit dem Blut der Tochter. Die Tage sind geteilt und die Nächte ruhelos. ... Und doch steigend», lesen wir im Nachwort Ernst Ginsbergs, über diese Aufführung, «die poetische Vision des dörflichen Biedermeier in ihrer Reinheit durch ein gewandelter gewollten Aktualitäten verletzt. Eine Welt von altväterischem Humor besänftigt noch die angestrichelten Träume der Dichterin. Das Grauenhafte betritt nirgends leibhaftig ihre Bühne. Wir erleben die Schuld der Erwachsenen nur in tragischen Zersplitterungen des Kinderspiels: nur aus kleinen Juden und Christen gemischte Dörferkinder — unnütze Spatzen — spielt einträchtig «Hexenverbrennen».

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite:
Verenigung für Frauenstimmrecht Basel
und Umgebung. Zuschriften an: Frau
A. Villard-Traber, Soelnstrasse 43, Basel

Verfassungsrevision?

Aus der Broschüre: «Frauenstimmrecht — von einer Abstimmung zu einer Krise unserer Rechtsordnung». Für Mitglieder von Frauenstimmrechtsvereinen zum Vorzugspreis von Fr. 2.— direkt durch die Herausgeberin: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung, Weierweg 80, Basel, zu beziehen. Sonst zum Preis von Fr. 2.50 durch den Buchhandel.

Was soll geschehen, wenn einerseits klar ist, dass die Einführung des Erwachsenenstimmrechts eine unbedingte Notwendigkeit unserer demokratischen und geltenden Staatsordnung ist, wenn aber andererseits die gegenwärtig formalrechtlich allein über das Entscheidungsrecht verfügbaren Männer sich hartnäckig dieser Einsicht verschliessen? Wir haben ja keine Instanz, die aus dieser klaren staatsrechtlichen Sachlage heraus den Männern befehlen könnte, das Erwachsenenstimmrecht einzuführen. Ist nicht das souveräne Volk selbst diese letzte Instanz, die über die Einhaltung und Durchführung der demokratischen Grundsätze zu wachen hat? Was geschieht aber, wenn das in der Ausübung der Souveränität erfasste Volk nicht mehr das ganze massgebende Volk ist, sondern nur ein Teil davon, nur das Männervolk? Soll dann das Unrecht bestehen bleiben, bis die Männer in ihrer Mehrheit gerufen, logisch zu denken und folgerichtig zu handeln?

Auf alle Fälle muss schon jetzt festgestellt werden, dass es ein demokratisches Unding ist, die bevorrechteten Männer allein darüber abstimmen zu lassen, ob sie das ganze massgebende Volk ausmachen oder nicht, ob die geltende Ordnung den demokratischen Grundwerten noch entspricht oder nicht. (Es ist dasselbe; wie wenn man in der alten Eidgenossenschaft die im Besitze der Vorrechte des Standes und der Geburt Stehenden darüber hätte abstimmen lassen, ob die Untertanenverhältnisse zu Recht bestünden oder nicht, und gewartet hätte, diese Untertanenverhältnisse aufzuheben, bis es den Bevorrechteten gepasst hätte, auf ihre Vorrechte zu verzichten.) Es gilt deutlich festzustellen, dass die Grundwerte der Freiheit und der Würde der menschlichen Person und die daraus entspringenden Grundrechte die Voraussetzung der Demokratie bilden und ihre Anerkennung und Anerkennung daher nicht im Belieben eines momentanen Souverän liegt; dass ihre Aberkennung durch irgendwelchen Souverän zur Aufhebung der Demokratie führt und damit auch zur Aufhebung der Berechtigung dieser Aberkennung. Wir müssen uns bewusst werden, dass die Beantwortung der Frage des Frauenstimmrechts unsere gesamte demokratische Ordnung in Frage stellt, wenn sie nicht aus dem zentralen, tragenden Gedanken der Volkssouveränität erteilt wird; dass unser Bekenntnis zur Demokratie zur billigen Phrase degradiert wird, wenn wir diesen notwendig gewordenen Ausbau der Demokratie willkürlich ablehnen, nicht ohne Verzug vornehmen.

Es drängt sich aus dieser Betrachtungsweise der Schluss auf, dass die Einführung des Erwachsenenstimmrechts nicht mit der Revision irgendeines Artikels unserer Bundesverfassung gleichgestellt, auf alle Fälle nicht zu einer blossen Teilverfassungsfrage herabgewürdigt werden darf; dass das Erwachsenenstimmrecht ein integrierender Bestandteil unserer demokratischen Ordnung ist; dass unsere demokratische Ordnung mit dem Erwachsenenstimmrecht ein untrennbares Ganzes geworden ist; dass damit die Bejahung oder Ablehnung des Erwachsenenstimmrechts zur Frage der Bejahung oder Ablehnung unserer gesamten demokratischen Ordnung geworden ist. Und wie unsere verfassungsmässige Ordnung die Vorschrift kennt, dass wesensfremde Materien nicht verknüpft zur Abstimmung gebracht werden dürfen, damit ein klares Ja oder ein klares Nein zu jeder Frage zustande komme, so sollte aus ihr auch die Vorschrift abgeleitet werden, dass wesensmässig Zusammenhängendes, miteinander durch zwingende Konsequenz Verbundenes nicht getrennt zur Abstimmung gebracht werden darf, damit nicht unhaltbare Widersprüche unserer verfassungsmässigen Ordnung entstehen. Ein solcher unhaltbarer Widerspruch unserer verfassungsmässigen Ordnung ist heute aber die Ausschluss der Frauen von der Volkssouveränität. Daher könnte sachgemäss die Frage der Einführung des Erwachsenenstimmrechts eigentlich nur als eine Totalrevision unserer Bundesverfassung gestellt werden. Sie müsste tatsächlich an die Männer — wenn sie schon ausschliesslich an sie gerichtet werden soll, um die geltende Rechtsordnung formell zu respektieren — total gestellt werden, damit auch entweder ein totales, das heisst widerspruchsfreies Bekenntnis zur Demokratie zustande komme oder dann — was wohl nicht der Fall sein würde — eine eindeutige Ablehnung des demokratischen Staatsgedankens. *Emilie Villard*

Frauen an der Gemeindeversammlung

Anfangs November bot sich den Mündchensteinerinnen eine günstige Gelegenheit, einer Gemeindeversammlung beizuwohnen (der Zutritt ist sonst nur Stimmbürgern gestattet!), als auf der Traktandenliste ein neues Ladenschluss-Reglement stand, woran viele Frauen interessiert waren. Trotzdem wagten nur 14 Frauen den Besuch bei dieser «reinen» Männerangelegenheit. Zur Ehre unserer Stimmbürger sei erwähnt, dass wir durchwegs freundlich aufgenommen wurden, und zwei Herren uns ausdrücklich zu Anfang ihrer Voten begrüssten. Und wir Frauen merkten dabei, dass uns nicht nur die Verhandlungen über den neuen Ladenschluss zu interessieren vermochten, sondern eben so sehr die verschiedenen Nachtragskredite (einer von 145 000 Franken für Kanalisation) oder die Unsitte einiger Automobilisten, ihre Abfallkübel an unsern Waldrändern auszuwerfen, wenn sie bei der Kehrichtabfuhr vergessen worden sind. *irs*

Zum Frauenstimmrechtstag am 1. Februar

«Die Frauen sollen in die politische Verantwortlichkeit gerufen werden»

Der Frauenstimmrechtstag vom 1. Februar 1960 wird von uns Frauen wohl ganz verschieden «be-gangen» werden, je nach gemachten Erfahrungen, Stimmung und Temperament. Die einen werden einmal mehr, und mit Recht, ungehalten daran denken, dass eine Schar Männer uns Frauen — die wir uns als Menschen fühlen wie sie — die politischen Rechte zu- oder aberkennen können, grad wie es ihnen gefällt. Andere sind vielleicht so niedergeschlagen, dass sie überhaupt nicht mehr an die Erfüllung unserer Forderung glauben können. Aber die meisten von uns werden sich sagen: das Frauenstimmrecht muss kommen. Das hängt auch von mir selbst, von den andern Frauen ab. Im Waadtland und im Kanton Neuenburg ist es nun kantonal vorhanden. Was habe ich selbst eigentlich dafür getan? Habe ich immer genügend Zivilcourage gezeigt? Habe ich nicht auch manchmal mit meiner Meinung am unrechten Ort zurückgehalten? Jetzt, an diesem 1. Februar will ich mich überwinden: Wo Abzeichen verteilt werden, will ich ein solches tragen, wo eine Kundgebung durchgeführt wird, will ich daran teilnehmen — und mag es dann noch so kalt sein! Einmal im Jahr will ich auch nach aussen hin zeigen, dass ich für das Frauenstimmrecht bin. Selbst wenn es mir schwerfällt. Und wenn viele es nicht schwer? Sind wir nicht alle lieber «für uns»? (Auch die Männer!) Lieben wir nicht am meisten «unsere vier Wände»? Politisieren kann man zwar ganz gut auch in seinen vier Wänden. Doch am 1. Februar wollen

wir sie einmal verlassen und auch nach aussen hin manifestieren, dass wir fürs Frauenstimmrecht sind. (Mit Politisieren in den vier Wänden meinen wir übrigens nicht: passiv sein und den Dingen ihren Lauf lassen. Denn wir wissen, dass passiv sein auch einen Beitrag an die Politik bedeutet: aber einen, den wir nicht verantworten können.)

Karl Barth schrieb vor dem 1. Februar 1959: «Unzählige selbständig denkende, tätige und erwerbende Frauen gehören längst zu den Trägern unserer kulturellen, kirchlichen und wirtschaftlichen und damit auch unserer politischen Existenz. Sie sollen als solche auch anerkannt und sichtbar werden. Alle Frauen waren und sind beteiligt an unserer politischen Gesinnungs- und Willensbildung und so auch an den aus dieser hervorgehenden politischen Entscheidungen. Sie sollen in aller Form auch in die politische Verantwortlichkeit gerufen werden.»

Ja, die Frauen sollen in die politische Verantwortlichkeit gerufen werden: ein Staat wie die Schweiz kann es sich nicht leisten, die Hälfte seiner Erwachsenen in politischer «Unbewusstheit» zu halten. Ohne die politischen Rechte wird aber ein Teil von uns in dieser politischen Unbewusstheit zurückgehalten. Das kann sogar gefährlich werden. Damit uns allen die Verantwortung dem Staate, der Gemeinschaft gegenüber bewusst werde, darum wünschen wir das Frauenstimmrecht — und-wahlrecht. *A.V.T.*

Veranstaltungen der Sektionen des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht zum Frauenstimmrechtstag am 1. Februar 1960

Basel: Oeffentliche Kundgebung 20.30 Uhr in der Safranzunft. Referentinnen: die Frauen Dr. med. M. Dickmann, E. Thalmann, E. Ruefli, Dr. iur. H. Bürgin. — Vorgängig Fackelzug durch die Innenstadt. — Am Tag werden in der Stadt grüne Bänder verteilt mit der Aufschrift: «Den Frauen das Stimmrecht.»

Bern: Oeffentliche Mitgliederversammlung, 20 Uhr, im Hotel Bristol. Referent Dr. Edgar Schumacher: «Gedanken zum Frauenstimmrechtstag». Die Veranstaltung wird im Tagesanzeiger publiziert.

Biel: Deutsche und welsche Gruppe werden den grünen Bänder tragen. Referat im gewohnten Vereinslokal, von beiden Gruppen organisiert. Die Mitglieder erhalten die genauen Angaben später. Frauenfeld: Montag, 1. Februar 1960, Diskussionsabend. Thema: «Frauenstimmrecht — von einer Abstimmung zu einer Krise unserer Rechtsordnung.»

Luzern: Keine Kundgebung am 1. Februar, aber nachher ausgedehnte Werbung für den Verein durch eine Drucksache.

La Neuveville: Die Sektion ruft zusammen mit dem jurassischen Komitee für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde auf, den rot-weißen Bänder mit der Aufschrift «La femme doit voter!» zu tragen. Er wird — mit Schliessnadel — zu 20 Rappen verkauft.

Olten: Die Mitglieder tragen den grünen Bänder. Schon am 29. Januar hält Frau Vischer-Alioth, aus Basel ein Referat: Sollen die Frauen in den Parteien mitarbeiten?

Wer half den Gegnerinnen des Frauenstimmrechts vor dem 1. Februar 1959?

Unter diesem Titel veröffentlichten wir in der letzten Seite «Frauenstimmrecht» einige Stellen aus dem Jahresbericht der «Aktionsgemeinschaft Nationaler Wiederaufbau», aus dem hervorging, dass dieses den Gegnerinnen half. Wir veröffentlichten auch die Namen jener Mitglieder des Komitees, die entweder Mitglieder der Bundesversammlung sind oder dafür kandidierten. Wir schickten den genannten Männern den Artikel zu. Dr. H. G. Lüscher, Zürich, und Prof. Marcel Grossmann, Zürich, haben uns ausführlich geantwortet. Beide, schreiben sie, sind sie für das Frauenstimmrecht. Prof. Marcel Grossmann hat seine Antwort für unsere Seite geschrieben:

«Ich bin Ihnen dankbar, dass Sie mir Gelegenheit geben, Stellung zu Ihrem Artikel in der Beilage «Frauenstimmrecht» vom 18. Dezember zu nehmen. Der Ausschuss der «Aktionsgemeinschaft Nationaler Wiederaufbau» ist ein recht grosses Gebilde, in welchem die verschiedensten Meinungen vertreten sind. Die eidgenössische Frauenstimmrechtsvorlage wurde in diesem Gremium sehr verschiedenartig beurteilt. Auf alle Fälle trifft es nicht zu, dass in diesem Ausschuss lediglich Frauenstimmrechtsgegner vorhanden waren.

Gerade weil die Meinungen sehr geteilt waren, hat die «Aktionsgemeinschaft Nationaler Wiederaufbau» davon abgesehen, selbst Stellung zu beziehen. Richtig ist allerdings, dass das Sekretariat Gegner der eidgenössischen Frauenstimmrechtsvorlage war, und der Ausschuss hat daher eben lediglich die Herren des Sekretariats ermächtigt, im Kampf gegen die Frauenstimmrechtsvorlage mitzuwirken. Damit war aber nicht die Absicht verbunden, die Stellung der «Aktionsgemeinschaft Nationaler Wiederaufbau» selbst endgültig festzulegen.

Ich selbst bin grundsätzlich ein Anhänger des Frauenstimmrechts. Doch müsste es, führt Prof.

St. Gallen: Verteilt am 1. Februar in alle Haushaltungen der Stadt eine Drucksache mit der Überschrift: «Gedenkt des 1. Februar 1959.»

Solothurn: Die Mitglieder machen mit bei der Bändelaktion.

Tessin: Kantonaltagung in Bellinzona. Bändelaktion: Es werden 4000 Bänder in den Kantonsfarben mit Aufschrift für das Frauenstimmrecht verteilt.

Thun: Bändelaktion. Ab 19.00 Uhr Rendezvous im Simmentalerhof. 20.15 Uhr Versammlung im «Freienhof» mit einem Kurzreferat «Das Frauenstimmrecht in Grandvaux» und einer Ansprache eines Frauenstimmrechtsfreundes.

Winterthur: Aus technischen Gründen findet die Veranstaltung schon Sonntag, den 31. Januar statt: Oeffentlicher Vortrag von Fr. Dr. A. Quinche, Lausanne: «Les Vaudoises votent» 20 Uhr im Garten-Hotel, Winterthur. Die Winterthurerinnen tragen einen weiss-blauen Bänder mit der Aufschrift: «Den Frauen das Stimmrecht.»

Yverdon: Feiert den 1. Februar mit einer Fahrt in die Nestléfabrik (die bei der Finanzierung der Abstimmung vom 1. Februar 1959 mithalf) und einem anschliessenden kleinen Abendessen in Lausanne.

Zürich: Montag, 1. Februar, 19.30—20.30 Uhr, öffentliche Kundgebung im Auditorium IV der ETH.

Anschliessend veranstaltet der Frauenstimmrechtsverein Zürich von 20.30—21.30 Uhr einen Fackelzug zum Lindenhof.

M. Grossmann noch aus, nach seiner Meinung von unten nach oben eingeführt werden.

Eine Leserin belehrte uns, dass Ständerat Bourgnicht, der heutige Bundesrat, doch auch fürs Frauenstimmrecht sei. Im stenographischen Bulletin vom Oktober 1957 können wir nachlesen, und in der Nummer vom 8. Januar hat das «Schweizer Frauenblatt» einige Stellen daraus zitiert. Allerdings war Bundesrat Bourgnicht damals der Meinung, dass die Frauen, die fürs Frauenstimmrecht eintraten, es nicht recht machen. Z. B. verwechselten sie Zivilschutz und Stimmrecht. Deshalb trat er im Oktober 1957 fürs Frauenstimmrecht ein trotz der Frauen, die ihrerseits dafür kämpften.

«Sie sehen also, dass es um Ihre Sache doch nicht so schlecht steht, wie Sie meinen», hat Dr. H. G. Lüscher geschrieben. Und so wollen wir hoffen, dass die «Aktionsgemeinschaft für Nationalen Wiederaufbau» samt ihrem Sekretariat das nächste Mal für das Frauenstimmrecht eintritt. *vt.*

Frauenfreundliche Themen

werden von Gegnern gerne dazu benutzt, um tückische Seitenhiebe gegen die politischen Rechte der Frau auszuhebeln. Warum benutzen die Freunde des Frauenstimmrechts nicht ebenfalls alle guten Gelegenheiten, um eine freundliche Bemerkung zum Frauenstimmrecht einzuflechten? So fragte Dr. Lotti Rückstuhl in ihrem Artikel «Nur so nebenbei...» in der letzten Nummer der Seite «Frauenstimmrecht» vom 18. Dezember. Der Artikel ist es wert, gelesen zu werden. Und wenn Sie ihn lesen, so werden Sie schon merken, dass es im zweiten Satz heissen muss: «über ein anscheinend frauenfreundliches Thema» (und nicht «frauenfeindlich»).

Abstimmung über das Frauenstimmrecht in Genf: 5/6. März

«Nüd nahlah gwünnt!»

Dieses Wort kennzeichnet am besten die zuversichtliche Stimmung an der Jahresversammlung der Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung vom 11. Januar. Der Vorstand unter seiner initiativen Präsidentin Anneliese Villard (es wurde ihr zum Schluss eine wohlverdiente Ovation gebracht) war unermüdet tätig, um vor allem nach dem 1. Februar 1959 durch Zeitungsinserate, Werbeschriften, persönliche Werbung, der Vereinigung neue Mitglieder zuzuführen. So ist denn auch der Mitgliederbestand im Laufe des Jahres um 280 auf über 1400 angestiegen.

Ist dies verwunderlich? Keineswegs! Denn eine ungünstige Abstimmung über das Frauenstimmrecht, wie wir sie seit 1919 in unserm Lande zur Genüge erlebt, erregt in weiten, bisher vielleicht passiven Kreisen, grossen Unwillen und bestimmt manche Männer und Frauen, sich der Bewegung für Einführung des Frauenstimmrechts anzuschliessen. Zu einem weiteren Schritt wurde durch das ungünstige Abstimmungsergebnis vor einem Jahr Dr. Emilie Villard angefeuert; er verfasste eine Broschüre, die den Titel trägt: «Frauenstimmrecht — von einer Abstimmung zu einer Krise unserer Rechtsordnung». Diese soeben herausgekommene Schrift (durch die Mitglieder von Frauenstimmrechtsvereinen direkt bei der Vereinigung in Basel zu beziehen, sonst durch den Buchhandel) enthält auf engem Raum wertvolle Gedanken darüber, was heute zum Problem Frauenstimmrecht zu sagen ist. Dr. Rut Kaiser wusste die zahlreich erschienenen Mitglieder über den Wert der Schrift aufzuklären. Wir geben hier nur einige Überschriften von Kapiteln wieder, die aufschlussreich sind: «Aus Recht wird Unrecht», «Erstarrung des positiven Rechts», «Freiheit oder Machtherrschaft?», und endlich, nach einem knappen historischen Exkurs über das Werden unseres Bundesstaates und den Begriff der Demokratie, dem die Würde der Person (auch der Frau!) als Basis dient, die als Korrelat unweigerlich die Mitbestimmung an der Rechtssetzung mit sich bringt (oder bringen sollte), nach das Kapitel «Die heutige Aufgabe: Klärung des Rechtsbewusstseins». Diese klare und kluge Schrift wird uns in unsern weiteren Kampf für unsere politischen Rechte wertvolle Dienste leisten können.

Die Vereinigung unterstützte in ihrem Wirken des verflossenen Jahres die Frauen des untern Baselbietes in ihrer Arbeit; ferner wurde das monatlich erscheinende, von A. Villard redigierte Blatt «Frauenstimmrecht» des «Schweizer Frauenblattes» geschaffen; der viel Staub aufwirbelnde Lehrerinnenstreik wurde im In- und Ausland, ja selbst in japanischen Zeitungen, erwähnt. Das auf den 1. Februar geschaffene Basler Aktionskomitee wurde nicht aufgelöst, sondern weiter starbeter darauf, bei einer neuen Aktion im Kanton in Erscheinung zu treten. Tatsächlich liegt ja seit 1957 die Initiative über eine gemeinsame Männer- und Frauenabstimmung beim Regierungsrat; der regierungsrätliche Bericht soll ausgearbeitet sein und voraussichtlich nach den im März stattfindenden Neuwahlen des Grossen Rates der gesetzgebenden Behörde vorgelegt werden.

Am 1. Februar aber, also in wenigen Tagen, sind Aktionen in der Öffentlichkeit vorgesehen, an denen sich hoffentlich viele Mitglieder und andere Freunde des Frauenstimmrechts beteiligen werden. Da soll das hoffnungsfreudige, grüne Bändel mit dem Aufdruck «Den Frauen das Stimmrecht» auf der Strasse Männern und Frauen, Jungen und Alten «angehängt» werden, soweit diese «Angerepelt» dafür bereit sind; beim Einmachten ist ein grosser Fackelzug durch die Innenstadt vorgesehen, der die fackeltragenden Frauen — und Männer — bis zur Safranzunft führen wird, und dort findet noch eine öffentliche Kundgebung statt.

So wird sich die Gedenkfeier an den verflossenen 1. Februar 1959, der die Ablehnung des Erwachsenenstimmrechts auf eidgenössischem Boden brachte, jedoch die erfreuliche Einführung in den Kantonen Waadt und Neuenburg nach sich zog, zu einem zuversichtlichen und hoffnungsfreudigen Ereignis gestalten. *E. V. A.*

Noch einmal Champmartin

(Vergl. «Frauenstimmrecht» Nr. 9, 18. Dez. 1959)

Dr. Antoinette Quinche war so freundlich, auf die waadtländische Staatskanzlei zu telefonieren, um uns ganz genau Auskunft geben zu können über die Ständeratswahlen in Champmartin. Ihre Auskunft:

«Die Gemeindeverwaltung von Champmartin hat unrechtmässig den Stimmbürgerinnen die Stimmkarten nicht vor den Wahlen verteilt. Doch glaubt die Staatskanzlei, nachdem sie eine Untersuchung durchgeführt hat, dass dies nicht aus einer antifeministischen Einstellung des Gemeinderates geschah, sondern lediglich aus Nachlässigkeit.

Im Kanton Waadt werden die Stimmkarten den Stimmbürgern alle vier Jahre ausgeteilt. Und zwar nach den Grossratswahlen. Die Karten sind vier Jahre lang gültig. Die Männer von Champmartin haben daher ihre Stimmkarten vor zwei Jahren erhalten, da die letzten Grossratswahlen vor zwei Jahren stattfanden.»

Abschied von einer Hotelmutter

Wer schreibt uns einmal eine Monographie über die Frau im schweizerischen Gastgewerbe? Dieser uralte und immer neue Frauenberuf wäre es wert, dass die profiliertesten Vertreterinnen einmal in einem Buch versammelt der Öffentlichkeit vorgestellt würden. Denn nicht alle wurden schon als Hotel- und Gastwirtinnen geboren; viele mussten sich «umschulen», wie das moderne Wort heisst, und da es dafür bis heute keine eigentlichen Einrichtungen gibt, mussten sie es auf autodidaktische Weise tun. Viele fanden auch aus angeborener Eignung und Neigung zu diesem Beruf, und sind zu eigentlichen Pionierinnen der schweizerischen Hotellerie geworden.

Als die Gipfel des Rigi und des Bürgenstocks bereits von den ersten Wellen eines demokratisierten Fremdenverkehrs überflutet wurden, lag das Berghauswesen für den sonnigen Westflanke des Bürgenberges noch in ländlicher Einsamkeit. Sein statisches Bauernhaus ruhte auf massiven Bogengewölben. Die Holzkonstruktion darüber verriet wohl den innerschweizerischen Bauernhaustyp, aber auch den eiligen Aufbau nach den Zerstörungen des «Ueberalles» von 1798, dessen wirtschaftliche Folgen noch durch Jahrzehnte spürbar waren. Als die junge Witwe Theresia Oedermaier-Zimmermann (1850—1929) das Heimwesen im Jahre 1893 erwarb, um nach dem Tode ihres Gatten den vier Kindern wieder einen Boden unter den Füßen und ein eigenes Heim zu verschaffen, da waren die stützenden Raine und welligen Matten «ermagert», der statische Bergwald um seinen Pappentisch verkauft und der Anfang der wirtschaftlichen Existenz überaus schwer. Aber die Lage des Anwesens war so traumhaft schön, dass die ruhige, intelligente Frau auf den Gedanken kam, Feriengäste aufzunehmen, um sich sommers über eine notwendige, zusätzliche Einnahme zu verschaffen.

Die moderne Hotellerie befand sich zu dieser Zeit in unserem Land in einer turbulenten, beinahe überstürzten Entwicklung. Die 1000 Fremdenhotels des Jahres 1880 verdoppelten sich innert der folgenden 25 Jahre und vervierfachten sich bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges. Mutter Theresia aber war klug genug, sich nicht in Abenteuer zu stürzen. Sie begann mit der Aufnahme von Studenten, deren Eltern gerne ihre Söhne der guten Atmosphäre einer währschaffenden Familie anvertrauten und in würziger Höhenluft erstarben liessen. Die zwei Söhne Oedermaier hatten den Pioniergeist der Mutter geerbt. Während Walter, der ältere, sich der Landwirtschaft widmete und später seine Kräfte als volksverbundener Magistrat dem Lande zur Verfügung stellte — er führte viele bahnbrechende Neuerungen auf landwirtschaftlichem Gebiete durch —, wandte sich Paul, der jüngere, dem Hotelfach zu und übernahm im Jahre 1910 den von seiner Mutter errichteten ersten Holzhau mit dem Türmchen, dessen erster Aufbau gerade vor der Vollendung stand. Im gleichen Jahre führte er die junge Basler Lehrerin Elsa Mosmann als seine Gattin nach Färligen.

Elsa Oedermaier-Mosmann (1894—1960) ist kürzlich nach beinahe fünfzigjähriger Tätigkeit als «Hotelmutter» in Wengen gestorben und unter einem Meer von Blumen und Sympathiebezeugungen aus aller Welt im stilvollen Bergfriedhof zu Obbürgen,

halbwegs zwischen Färligen und Bürgenstock, beigesetzt worden. Sie hat mit ihrem Gatten die glanzvolle Aera des Kurortes Färligen erlebt und mitgestaltet und war dem erfindungsreichen Hoteller bei allen seinen Plänen eine verständnisvolle Beraterin. Sie brachte aus der Basler Töchterchule, deren ehemalige pädagogische Abteilung sie bis zum Diplomabschluss besucht hatte, eine vertiefte Bildung mit und hatte sich durch einen Aufenthalt in England auch die für eine moderne Hotellere notwendige sprachliche Gewandtheit erworben. Wie sie, die protestantische Städterin, sich in dem noch ländlichen Betrieb der katholischen Stammlande zurechtfindet, dies zeigt, dass ein Mensch genug Willens und normalen Verstandes auch ohne «Umschulung» zu hundert Berufen fähig ist. Die Anpassung an die veränderten Bedürfnisse des Feriengäste führte zur Eröffnung des modernen Strandbetriebes, der durch eine neuartige Seilbahn mit dem

Hotel auf der Höhe in Verbindung stand. Immer neue Anbauten und Abhängigkeiten mussten unter Berücksichtigung des damals noch geltenden Hotelverbotes den wachsenden Bedürfnissen eines modernen Betriebes Rechnung tragen, und der Siegeszug des Wintersports führte im letzten Kriegsjahr 1944 zum Erwerb des Winterhotels in Wengen. Damit war zugleich die Möglichkeit gegeben, eine Reihe bewährter, treuer Angestellter, die dem Unternehmen ein Leben lang dienten, ganzjährig zu beschäftigen.

Unser Land hat zu Jahresbeginn zwei bewährte Hotelmütter der Innerschweiz verloren: Rosa Dahinden-Pfyll vom Rigi und die Hotelmutter auf Färligen. Generationen haben ihre Gastfreundschaft genossen dürfen. Die Spuren ihrer Wirksamkeit werden noch lange sichtbar bleiben, den Jungen zum Vorbild und als Bestätigung dafür, dass Wagemut und Schaffenskraft bessere Garantien für die Zukunft sind, als der Ungeist des Minimalismus und der Bequemlichkeit, dieses bösen Erbes der Hochkonjunktur.

H. L. O.

Françoise Siegfried musiziert

... im Kleinen Tonhalleaal in Zürich

Eine grosse Zahl von Musikfreunden, unter welchen man auch recht viele Berufsmusiker erkennen konnte, war der Einladung gefolgt, einem Duoband von Françoise Siegfried, Violine, und dem Pariser Pianisten Pierre Maillard-Verger im Kleinen Tonhalleaal beizuwohnen. Der Abend brachte in seinem ersten Teil Werke von Mozart und Schumann, während dem zweiten Teil Kompositionen von Honegger und Martinu eingeräumt worden waren. — Während Duos von den ersten genannten Meistern kam ihre Wirkung auf das Publikum verfallen und auch an diesem Abend mit Beifall entgegengenommen wurden, begegnen die Musikstücke von Honegger und Martinu noch hier und dort skeptischen, kritischen Ohren.

Schon in früheren Konzerten hat Françoise Siegfried bewiesen, dass ihr nun just die moderne Literatur besonders am Herzen liegt und sie ihre ganze Liebe zur Musik diesen Werken mit Nachdruck schenkt. — In der 1. Sonate von Arthur Honegger verband sich Romantik mit Gegenwart, gewiss auch deshalb, weil diese Sonate noch ganz der Klangwelt Debussys huldigt. Ausserst zart wurde das Andante sostenuto vorgetragen, munter schloss sich das Presto an, um im letzten Satz in die Sagenwelt zu tauchen, und geheimnisvoll, wie es begannen hatte, zu enden.

«Etudes rythmiques», lautet der zweite Titel der sieben Arabesken von Bohuslav Martinu. Was man aber an diesem Konzert hören konnte, waren keine Etüden — nein, es waren kostbare Edelsteine. Jeder Satz schien den vorangegangenen an Brillanz und Farbenfreudigkeit überstrahlen zu wollen. So dünkte uns beispielsweise das Moderato erdverbunden und doch über dem Irdischen schwebend, das Allegro schien ein Bauerntanz zu sein, während das Adagio einem ehrlich empfundenen Liebeslied, von der Geige gesungen, gleichen wollte. — Violine und Klavier ergänzten sich auf das Beste, wie man es

bei diesem Künstlerpaar von anderen Konzerten her schon immer gewohnt war. Wie stark der Eindruck war, der durch die Wiedergabe beim Publikum ausgelöst wurde, lässt sich daraus ersehen, dass sowohl zwischen den einzelnen Sätzen, als auch jeweils am Schluss der Werke eine feierliche Stille die Darbietungen krönte.

... und im Haus Engelried in Regensburg

Hatte man schon im Kleinen Tonhalleaal das Gefühl, dass sich die Zuhörer zu einer Gemeinschaft Gleichgesinnter, verbunden durch die Musik, zusammenschlossen, so wurde dieser Eindruck beim Sonatabend im Haus Engelried in Regensburg noch verstärkt. Dieser Raum in einem Patrizierhaus, das um das Jahr 1600 erbaut wurde, strahlte die Ruhe aus, die sich in diese Einsamkeit gefügt zu haben schien. Die flackernden Kerzen liessen jene Tage wiederum lebendig werden, da ein Konzertbesuch mit einer seelisch-geistigen Vorbereitung verbunden war. — Und ganz in diesem Geist wurde von Françoise Siegfried und Pierre Maillard-Verger, die der Einladung der Vereinigung Pro Regensburg gefolgt waren, musiziert.

Aus der vielseitigen Suite in d-Moll von Henry Purcell sei als Beispiel herrlichen, leichtbeschwingten Klangbildes die Canzona herausgegriffen, die einem hauchdünnen, zarten, mit viel Freude dargebrachten Gewebe gleich. — Durch den Gang der Jahrhunderte führte das musikalische Programm zu Mozart (Sonate in Es-Dur, KV 380), Schumann und Martinu. Die beiden letztgenannten Komponisten waren mit jenen Werken vertreten, die uns bereits schon in der Tonhalle erfreut hatten.

Gleich einem verwunschenen Schloss, das noch viele köstliche Geheimnisse birgt, wurde das Haus Engelried zurückgelassen. Es hatte wiederum für einen Abend seinen Zauber einem Kreis von Kunst- und Musikverständigen offenbart.

U. e.

Eine Kirchenmusikschule wurde eingeweiht

E. P. D. Die Engadiner Kantorei, deren Mitglieder in der ganzen Schweiz wohnen, aber ihre musikalische Ausbildung in Schulkursen im Engadin erhalten, konnte zu Beginn des neuen Jahres im Kantoreihaus Laudinella ein eigenes Heim beziehen. Die Gemeinschaft Laudinella, die die Bestrebungen der Kantorei unterstützt, hatte die Mittel zum Kauf des grossen Hotels «Engadinerhof» in St. Moritz zur Verfügung gestellt. Das Hotel mit seinen 230 Betten wird eine der Zwecken der Kantorei vortrefflich dienende Mission erfüllen können. Es zeugt von Idealismus, der auch in der heutigen Jugend lebt, dass zur Durchführung dringender Renovationsarbeiten sich 120 junge Leute in einem 14tägigen Arbeitslager freiwillig für die schöne Sache einsetzten. Zudem nähten und bügelten, flickten und verfertigten geschmackvolle Vorhänge. Burschen führten unter

Anleitung von Fachleuten Maler-, Schreiner-, Gärtner- und Elektromontearbeiten durch. Auch die Aussenturf wurde eine Neugestaltung. Besonderes Gewicht wurde aber auf die geschmackvolle Einrichtung des grossen Musiksaales gelegt.

Kantorei ist der Begriff des kirchlichen Singens, der durch die Reformation einen neuen Klang erhalten hat. Weil die Reformation die Gemeinde am Gottesdienst durch Lobpreis Gottes aktiv teilnehmen liess, kam dem Kantorenamt neben dem Predigamt grosse Bedeutung zu. Die Engadiner Kantorei will den alten Begriff im Sinne einer protestantischen Singschule neu aufgreifen und verwirklichen. Neben Singlagern für Jugendliche werden Kurswochen für Chorleiter und Teilnehmer verschiedener Arten durchgeführt. Sonderkurse dienen der kirchenmusikalischen Zerstärkung der Pfarrer. Die Lei-

tung liegt in den Händen von Pfr. Dr. H. Reimann, Essg (ZH), Dr. E. Nivergall, Winterthur, Pfr. Y. Walter, Romanshorn und Professor M. Flämig am Dresden. Es ist erfreulich, festzustellen, wie viele Jugendliche sich freudig dem gesungenen Wort zuwenden, um so in der kirchlichen Verkündigung mitzuwirken.

An den gediegenen Einweihungsfeierlichkeiten nahmen Vertreter der Behörden von St. Moritz, des Kantons Graubünden, verschiedener Kirchenräte und Kirchgemeinden und weitere Gäste teil. Sie waren beeindruckt von der Vortrefflichkeit der hier geleisteten Arbeit und konnten sich überzeugen, dass hier der Grundsatz vertreten wird, dass für den Lobpreis Gottes nur das Beste gut genug ist. Höhepunkte der Veranstaltung waren ein Kammernmusik-Konzert, ausgeführt von namhaften Zürcher Künstlern, und ein Konzert der Kantorei. Es ist damit zu rechnen, dass das Kantoreihaus Laudinella in St. Moritz sich immer mehr zu einem Zentrum evangelischer Kirchenmusik ausweiten wird, so dass das kirchenmusikalische Leben der Schweiz wertvoll bereichert erfahren kann.

Mit dem neuen Kantoreihaus, dem vor zwei Jahren in Betrieb gesetzten Familienhotel Laudinella und der im Jahre 1954 eröffneten Heimstätte Radulins in St. Moritz-Suvretta besitzt St. Moritz nunmehr drei evangelische Heimstätten.

Folgende Singwochen sind von der Engadiner Kantorei für 1960 vorgesehen: 4.—11. April «Frühjahrs-singwoche mit schweizerischer Kirchenmusik» in der Reformierten Heimstätte Rüdlingen, SH, 30. Juli bis 6. August «Bach-Singwoche», in St. Moritz, ebenfalls in St. Moritz, 30. Juli bis 6. August und 6. bis 13. August «Feriensingwochen für Familien» (Kinder werden mitgenommen), vom 8. bis 15. Oktober «Herbstsingwoche» und 26. Dezember bis 2. Januar «Weihnachtssingwoche». — Jugendlingslager in St. Moritz: Vom 16. bis 30. Juli «Erstes Jugendlingslager mit Singfahrt» und «Zweites Jugendlingslager mit Singfahrt» vom 6. bis 20. August. — Vom 13. bis 20. August wird eine Kurswoche für Chorleitung und vom 9. bis 15. Oktober eine solche für Pfarrer und ihre Mitarbeiter durchgeführt.

Literaturpreis für Schriftstellerinnen

Bei der Jurierung in dem von der Literaturredaktion der Kommission Basel durchgeführten Novellen-Wettbewerb ist ein zweiter Preis (der erste wurde nicht zugesprochen) von 2000 Franken Frau Hedy Weber-Düring für ihre Novelle «Torsten», und u. a. ein dritter in der Höhe von Fr. 1500.— Dr. Elfriede Huber verliehen worden. Im ganzen wurden fünfzig Manuskripte zur Beurteilung eingereicht.

Bildteppiche

In Zürich zeigt an der Oberdorfstrasse 8 bis zum 27. Februar Rosemarie Frey-Vosseler aus Basel ihre Bildteppiche.

Für moderne Handarbeiten
verlangen Sie ausdrücklich nur

Zi
lunt

-Jutegewebe, denn diese sind solid,
da gewirnt, regel-
mässig und gut gefärbt

Ruth und Georgina

Wir lernten die beiden an der Zürcher Jungbäuer-Feyer im Kongresshaus kennen, da wir erfahren wollten, was eine Jungbäuerin über ihre Aufnahme ins Bürgerrecht denke. — Aus der grossen Zahl von Mädchen wählten wir zuerst Georgina heraus. Wir kannten ihren Namen, der wie Musik klingt, nicht, doch fiel uns dieses Mädchen in seiner schlichten, braunen Bündner Tracht schon beim Eintritt in den Saal auf. Er war sehr schüchtern, wagte sich kaum in den Raum und setzte sich dann still an seinen Platz, der ihm, wie allen andern, durch die nummerierte Eintrittskarte zum voraus bestimmt war. — Wir baten sie, uns nach Schluss der Veranstaltung ihre persönlichen Eindrücke über die Feyer mitteilen zu wollen, ein Begehren, das sie im ersten Augenblick nicht so recht begreifen wollte. Um unseren Wunsch besser verstehen zu können, erkundigte sie sich bei ihrer Nachbarin, so dass auch Sie, die Ruth hiess, in unser Gespräch hineingezogen wurde.

Neugierig, was nun folgen werde, fanden sie sich nach der Jungbäuer-Feyer — die Mädchen hatten ihr Jungbäuerinnen-Buch in Empfang genommen — mit uns in einem kleinen Café ein. Von Ruth erfuhren wir, dass sie in Zürich aufgewachsen sei, den Beruf einer Damenschneiderin erlernt habe und einmal Directrice zu werden hoffe. Bei den Ansprachen an der Jungbäuer-Feyer gefiel ihr, dass Stadtpräsident Dr. Landolt und Dr. Heiner Gautschi es verstanden hatten, die jungen Menschen persönlich anzusprechen. Man hat uns für voll taxiert, noch mehr, man räumte uns das Recht ein, uns mit Fragen gegen die Erwachsenen zur Wehr zu setzen. Das ist das genaue Gegenteil der allgemeinen Einstellung der Grossen, die uns, wenn wir nur den Mund öffnen

wollen, entgegen: «Ihr seid noch zu unerfahren, ihr versteht das nicht!» — Die Worte, dass die jungen Bürger Vorbild sein sollten, hat sich Ruth besonders gemerkt. Sie hat sie so ausgelegt, dass Eltern ihren Kindern, volljährige Jugendliche ihren jüngeren Geschwistern Beispiel sein sollten. Dazu gehört auch in ihrem Beruf zu vollkommenen, möchte aber auch ihre Allgemeinbildung, sobald es ihr die Zeit erlaubt, an der Volkshochschule erweitern.

Um eine andere schweizerische Mentalität kennenzulernen, war Ruth im Welschland, möchte bald auch nach Frankreich, um besonders auf dem Gebiet der Mode noch besser zu sein.

Während dieses Gesprächs mit Ruth sass Georgina still am Tisch. Sie beteiligte sich nie an einer Äusserung ihrer Kollegin, und wenn wir unser Wort direkt an sie richteten, um sie nach ihrer Meinung zu fragen, antwortete sie, dass sie, was die Jungbäuer-Feyer betreffe, der gleichen Ansicht sei, und über die anderen Themata (Theater und Film) nicht mitreden könne, da sie im Bündnerland, wo sie aufgewachsen sei, keine Gelegenheit hatte, Theater oder Kinos zu besuchen. — «Wir waren», fuhr Georgina dann fort, als sie merkte, dass wir etwas mehr von ihr erfahren wollten, «11 Kinder. Zwei sind kurz nach der Geburt gestorben. Meine Eltern sind Bauern. Mit 7 Jahren musste ich beginnen, für die Familie Geld zu verdienen. Ich wurde während der Schulferien zu Bauern geschickt und musste dort tüchtig zugreifen. Etwas später musste ich dann auf der Alp das Vieh hüten. Oftmals war ich dabei ganz allein, und — ich gebe es zu — manchmal hatte ich Angst. — Dann kam ich aus der Schule. Die Arbeit, die bei vielen erst zu jener Zeit beginnt, war mir damals schon eine Selbstverständlichkeit. Ich nahm eine Stelle im Thurgau an, und dort erstallte

für mich die Sonne. Am Abend und am Sonntag kamen wir Gleichaltrigen zusammen und sangen. Das war schön. Die Meistersleute waren sehr zufrieden mit mir, und alles wäre gut geblieben, wenn ich nicht krank geworden wäre, so dass ich in die Stadt ziehen und mich zu einem Spezialarzt in Behandlung begeben musste. Jetzt begann eine andere, für mich kaum erträgliche Zeit. Ein Lärm, wie ich ihn bis dahin nie gehört hatte, ein Getöse in den Strassen, das mir fremd war! In sehr kurzer Zeit hatte ich mich aber an dieses Getöse gewöhnt und durfte nun das Positive der Stadt kennenlernen: die Leute waren alle so freundlich zu mir. Ich erhielt von verschiedenen Vereinigungen Einladungen, war aber zu scheu, diesen zu folgen.»

Sie sprach Georgina, und es schien, als schätze sie sich glücklich, einmal Gelegenheit zu haben, ihr Herz jemandem ausszusprechen und offenbaren zu dürfen. — Wir hatten da also zwei junge Mädchen kennengelernt, die mit offenen und kritischen Augen in die Zukunft sehen und bereit sind, die ihnen zukommenden Pflichten auf sich zu nehmen.

Einen Wunsch hatte Ruth hinsichtlich der Jungbäuer-Feyer: Sie sollte weniger von den Erwachsenen als von den Jungen selbst bestritten werden. Auch die Chorleiter und Teilnehmer verschiedener Arten durchgeführt. Sonderkurse dienen der kirchenmusikalischen Zerstärkung der Pfarrer. Die Lei-

Die Frau in der Kunst

Die Belgierin Eliane Paltenghi-Michez, die sich inzwischen nach Bern verheiratet hat, ist in der Kunststube-Restaurant von Maria Benedetti in Küsnacht ZH schon einmal zu Gast gewesen. Darnach ist sie auf der 122. Ausstellung der Galerie nur mit wenigen Bildern vertreten. Ihre Arbeiterköpfe haben den gleichen Stil wie frühere Arbeiten, aber eine einfache «Winterlandschaft» zeigt die Künstlerin in neuer Entwicklung. Das Niveau Giovanni Müllers (Zürich) ist ein gutes mit italienischen Genden und Köpfen, mitunter irrisierend, mitunter magisch-realistisch. Aber Paul Hinterberges etwa zweideutige Genrebilder, wie «Romeo und Julia» oder «Bar», passen nicht hierher und entsprechen durchaus nicht dem sonst so geschätzten Kunstsinne Maria Benedettis.

*

Die Schweizer Tänzerinnen Bea Volkart und Vreni Züllig gehören der Ballett-Gruppe des Grazer Stadttheaters seit dieser Spielzeit an und hatten bei den ersten von dem Schweizer Jean Deroc geleiteten Tanzabend der Spielzeit einen ganz persönlichen Erfolg.

Isolde Schwarz, die als Gast bereits die Kostüm für die Johann-Strauss-Operette «Wiener Ball» in Zürcher Stadttheater entworfen hat, ist nun auch die Schöpferin derjenigen für «Die keusche Sanna», von Gilbert im gleichen Hause. Die Rüsche und farbig grossartig aufeinander abgestimmten umfangreichen Kleider der Belle Epoque des deutschen Kaiserreiches zu Beginn unseres Jahrhunderts sind einer der Schlager der Silvesterpremiere, die mit zahlreichen Wiederholungen rechnen kann.

Die im aargauischen Spreitenbach-Killwangen (Zürich-Tor) von der Schweizerischen Gesellschaft der Freunde von Kunstauktionen veranstaltete Internationale Kunstausstellung zeigt zirka 500 Bilder bis zum 31. Januar, unter denen wir die farbigen Stäbe von Soshanna bemerkten, und ein Landschafts-aquarell von Gerda Siller neben einer mattschillernden Zeichnung von Leonor Fini.

M.

lung liegt in den Händen von Pfr. Dr. H. Reimann, Essg (ZH), Dr. E. Nivergall, Winterthur, Pfr. Y. Walter, Romanshorn und Professor M. Flämig am Dresden. Es ist erfreulich, festzustellen, wie viele Jugendliche sich freudig dem gesungenen Wort zuwenden, um so in der kirchlichen Verkündigung mitzuwirken.

An den gediegenen Einweihungsfeierlichkeiten nahmen Vertreter der Behörden von St. Moritz, des Kantons Graubünden, verschiedener Kirchenräte und Kirchgemeinden und weitere Gäste teil. Sie waren beeindruckt von der Vortrefflichkeit der hier geleisteten Arbeit und konnten sich überzeugen, dass hier der Grundsatz vertreten wird, dass für den Lobpreis Gottes nur das Beste gut genug ist. Höhepunkte der Veranstaltung waren ein Kammernmusik-Konzert, ausgeführt von namhaften Zürcher Künstlern, und ein Konzert der Kantorei. Es ist damit zu rechnen, dass das Kantoreihaus Laudinella in St. Moritz sich immer mehr zu einem Zentrum evangelischer Kirchenmusik ausweiten wird, so dass das kirchenmusikalische Leben der Schweiz wertvoll bereichert erfahren kann.

*

Mit dem neuen Kantoreihaus, dem vor zwei Jahren in Betrieb gesetzten Familienhotel Laudinella und der im Jahre 1954 eröffneten Heimstätte Radulins in St. Moritz-Suvretta besitzt St. Moritz nunmehr drei evangelische Heimstätten.

Folgende Singwochen sind von der Engadiner Kantorei für 1960 vorgesehen: 4.—11. April «Frühjahrs-singwoche mit schweizerischer Kirchenmusik» in der Reformierten Heimstätte Rüdlingen, SH, 30. Juli bis 6. August «Bach-Singwoche», in St. Moritz, ebenfalls in St. Moritz, 30. Juli bis 6. August und 6. bis 13. August «Feriensingwochen für Familien» (Kinder werden mitgenommen), vom 8. bis 15. Oktober «Herbstsingwoche» und 26. Dezember bis 2. Januar «Weihnachtssingwoche». — Jugendlingslager in St. Moritz: Vom 16. bis 30. Juli «Erstes Jugendlingslager mit Singfahrt» und «Zweites Jugendlingslager mit Singfahrt» vom 6. bis 20. August. — Vom 13. bis 20. August wird eine Kurswoche für Chorleitung und vom 9. bis 15. Oktober eine solche für Pfarrer und ihre Mitarbeiter durchgeführt.

Bücher

Mehr als ein Bruder
Roman von Nella Gardner
Flamberg-Verlag, Zürich

Dieser Roman soll als Meisterwerk der Autorin gelten und ist schwere psychologische Kost. In einer ungewöhnlichen Form und Weise werden psychologische Probleme und seelische Spannungen zwischen einem Zwillingen-Bruderpaar, die aus vollständig verschiedener seelischer Struktur heraus den von Kind an versperrten Weg zueinander erst durch die Überwindung schwerer Konflikte finden. Sympathisch geschildert werden die Mutter der beiden und die Gattin des einen Bruders, deren Anteil an der Familie das schwere Problem nicht vereinfacht, wobei der tödliche Unfall des einzigen Kindes die vorhandenen Spannungen bis zur Unträglichkeit steigert.

E. R.

Nur wer sich aufgibt
Das Leben einer finnischen Frau
Roman von Charlotte Liljus
Verlag Friedrich Reinhardt AG, Basel

Revolution, Bürgerkrieg und der heisse blutige Freiheitskampf gegen Russland haben das Wesen, das Leben und den Einsatz der finnischen Frau geprägt. Dieser, jedes Pathos vermeidende Roman schildert das Leben, Kämpfen und den selbstständlichen vollen Einsatz einer finnischen Frau im Freiheitskampf, in der sympathischen Gestalt der jungen Bauernmädchens Tuulikki und ist damit ein Aufruf an alle Frauen zu Mut und furchtlosem Einsatz, wenn die gefährdete Heimat sie braucht. E. R.

Das Zauberkästchen Telefon

Es ist unmöglich, einen Telefonanruf unbeantwortet zu lassen. Wenn es seltensamerweise doch einen Menschen gibt, der es mit stoischer Ruhe klingeln lassen kann, dann ist dieses Wesen zweifellos eine charakteristischste Persönlichkeit. Ich dagegen bin solcher Grössigkeit nicht fähig, sondern renne atemlos vom untersten Gartenwinkel herbei, wenn das schwarze Kästchen mich verlangt, denn ich bin neugierig, will wissen, wer an mich denkt, etwas von mir will oder eine Neugierde zu berichten weiss. Ja, wir gehören dem Telefon. Wenn es schrillt, lassen wir alles liegen, drehen rasch Gas und Wasserhahn ab, schalten Radio- oder Bügeleisen aus, denn das Telefon hat befohlen. Ist der Anrufende ein Lieferant, so fühlen wir uns ein bisschen gestört, ist eine langfädige Freundin am Apparat, die nie den Schlussast findet, dann bekümmern wir uns heimlich und hören uns nach einer Viertelstunde sagen: Ich muss jetzt leider das Gespräch abbrechen, es lautet draussen. Tönt es aber ausnahmsweise aus dem Apparat: Ach, Verzeihung, falsch verbunden, so sind wir ein klein wenig enttäuscht.

Das Telefon soll nur seine Pflicht erfüllen. Dauerreden fürchte ich, denn am Telefon kann man keine tiefen Gespräche führen, da wir das Gesicht des Partners mit seiner gespannten Aufmerksamkeit nicht zu sehen bekommen. Jeder Mensch aber braucht während seiner Rede, Anerkennung, Unterstützung oder Zustimmung. Dies wird durch ein freundliches Aufblitzen der Augen, ein Lächeln oder Kopfnicken des Partners bezeugt. All das bleibt uns am Telefon versagt. Deshalb darf am Telefon auch nie eine Frage unbeantwortet bleiben, oder durch ein zustimmendes Kopfnicken oder Achselzucken ersetzt werden, da wir dies ja nicht erahnen können. Auch Kunstpausen müssen wir am Telefon vermeiden, denn wenn wir drei Atemlängen nichts erwidern, ruft unser Partner schon: Sind Sie noch da? Nein, am Telefon muss geläufig gesprochen werden.

Routinierte Telefonbenützer haben sich am Apparat ein sachliches Mienenspiel zugeeignet. Aber die Stimme, die aus einem so passiven Gesicht spricht, wirkt kühl und unpersönlich, auch wenn sie freundliche Worte formt, denn die Stimme passt sich, ob wir wollen oder nicht, unwillkürlich dem Mienenspiel an. Eine lebenswürdige Stimme kommt aus einem freundlichen, und sachliche Worte kommen aus einem strengen Gesicht. Oder reden Sie

einmal fröhlich und munter drauflos und machen Sie ein saures Gesicht dazu, es geht einfach nicht. Selbst unsere Bewegungen und unsere Gestik passen sich unserer Gemütsverfassung an. Sind wir frohgemut, gehen wir elastisch und beschwingt einher, sind wir müde und enttäuscht, lassen wir Kopf und Schultern hängen. Somit sind wir auch am Telefon von unserem gewohnten Mienenspiel nicht dispensiert. Es gibt Menschen, die uns am Telefon Komplimente machen oder uns leichtfertig einschmeicheln, was sie nie wagen würden, wenn sie uns in greifbarer Nähe hätten. Aber am Telefon wirken ihre Aussagen weniger direkt, es schwindelt sich von einer gewissen Distanz aus leichter.

Ein Anruf kann auch eine schöne Unterbrechung sein von der Arbeit. Ja, was wäre ein Haus ohne Telefon? Es würde Einsamkeit, Weltabgeschiedenheit, Zeitverlieren und ein Ewig-Zukurz-Kommen bedeuten. Wenn ein fremder Mensch uns anruft, den wir noch nicht kennen, dann machen wir uns von ihm ein Bild seines Äusseren. Seine Stimme verrät uns sein ungefähres Alter und seine Statur. Durch unsern Anruf erfahren wir auch oft wie unser Partner uns gesinnt ist. Ob er über unser Gedanken erfreut ist oder dies gleichgültig hinnimmt. Schon der erste Satz besagt alles. «Ach du bist!» kann hoch erfreut oder auch enttäuscht klingen.

Das Telefon vermittelt uns also sofortigen Beistand und Hilfe. Es ruft Arzt, Feuerwehr und Polizei eilrig herbei. Selbst im Kino und Theater ist das Telefon zum Requisit geworden, erspart es doch oftmals gar einen Schauspieler. Noch einen Vorteil hat das Zauberkästchen, wenn der wütende Chef es am Apparat schimpfen lässt oder die Tante endlose Reden hält, dann können wir die Muschel

auf die Tischplatte legen, uns zwischendurch mit andern befassen und hin und wieder ja, ja hineinrufen.

Am Telefon können wir die wichtigsten Persönlichkeiten erreichen, zu denen wir sonst keinen Zutritt hätten. Es gibt auch Feiglinge, die anonym am Telefon den Redaktor einer Zeitschrift, den Lehrer eines Kindes oder den Programmleiter des Radios beschimpfen.

Manchmal kehrt dies Kästchen auch seine Schattenseiten als Tageslicht, besonders dann, wenn wir einem Auswärtigen eine kurze Mitteilung machen müssen, dieser uns aber in aller Musse belanglose Privatangelegenheiten erzählt, die uns nicht interessieren und die wir noch obendrein teuer bezahlen müssen, oder wenn wir ausgerechnet dann gestört werden, wenn wir einem spannenden Theaterstück oder einem Konzert am Radio lauschen. Das Telefon kann zum Quälgeist werden, besonders wenn wir einen Anruf erwarten, der ausbleibt.

Immer hat der, der anruft, den Vortritt. Nehmen wir an, wir seien auf einer Redaktion oder einem Büro bestellt und bereits ins Gespräch vertieft; läutet das Telefon, müssen wir augenblicklich zurücktreten und dem Eindringling den Platz räumen. Das Telefon klopft nie vorher an, es platzt mitten ins Gespräch, mitten in die Ruhe.

Haben Sie, liebe Leserin, schon beobachtet, wie die Leute, bei denen Sie zum Beispiel auf Besuch weilen, sich beim Klingeln des Telefons verhalten? Ein gewandter Gastgeber wird nie aus dem Sessel schiessen, wie er das für gewöhnlich tut, oh nein, er lässt nochmal fünfmal läuten, beendet ruhig sein Gespräch, unterdrückt seine geheime Erregung und schreitet gemächlichen Schrittes zum Apparat, um gerade noch zu rechten Zeit den Hörer abzunehmen, bevor es «klick» macht; denn er will vor seinen Gästen nicht ungeduldig, aufgeregt oder gar neugierig erscheinen.

Elsa Ruckli-Stoelklin

Hustendisziplin

Nun ist wieder die Zeit gekommen, da sich viele Menschen hustend und niesend durch das Leben bewegen. Ein jeder schickt seinem eigenen Auftreten stoss kann seine Tröpfchen bis auf drei Meter, ehe der Tröpfchen voraus und lässt die Mitmenschen auf diese Weise an seinem Leid teilnehmen. Ein Husten-Niesstoss gar noch auf weitere Distanz ausschleudern. Was kann man denn schon tun, wenn es einen gewissermassen als Vorhut einen Kegel anstecken in der Nase juckt und kitzelt und wenn es in der Luftröhre brennt und kratzt? Da muss man doch einfach husten oder niesen.

Nein, man muss es nicht! Das Niesen ist zwar eine von der Natur geschaffene recht zweckmässige Massnahme, um Fremdkörper aus der Nase auszuschleudern, also auch Krankheitserreger, die auf diese Weise vom Körper entfernt werden sollen. Aber die Natur hat diese Vorkehrungen getroffen, bevor es Trampelwagen gab, in denen die Menschen zusammengepfert werden und auch bevor es Theater, Kinos und Unterhaltungsstätten gab, in denen die ausgestopften Tröpfchenkegel sich fröhlich durchkreuzen. Das Niesen wurde vom Schöpfer geschaffen, bevor das Taschentuch erfunden wurde. Die Beseitigung der lästigen Juckreize in der Nase muss durchsich in Ehren bleiben, aber das Störende und Juckende braucht deswegen nicht mehrere Meter weit in den offenen Raum hinausgeschleudert zu werden.

In gewissen Fällen ist es den Menschen überhaupt verboten, zu niesen. Es sind dies nicht allein die Pianissimostellen eines Flötenkonzertes oder die dramatischen Höhepunkte eines Trauerspiels, es können sogar viel wichtigere Dinge auf dem Spiel stehen, so zum Beispiel das Augenlicht bei Augenoperierten. Solche Patienten dürfen sich unter keinen Umständen den Drucksteigerungen aussetzen, wie sie das Niesen mit sich bringt, und siehe da, es geht auch ohne Niesen. Es gibt da einige bewährte Kunstgriffe, um das Niesen zu unterdrücken. Einer besteht darin, dass man den Atem durch den Mund gehen lässt und die Nasenflügel fest zusammenzieht, ein anderer im Anpressen der nach hinten umgebogenen Zunge an den Gaumen. Allenfalls lenkt ein kräftiges Reiben der Zungenspitze am Gaumen den Niesreiz noch besser ab; dann kann man auch den Nasenrücken mit den Fingern massieren, um den Niesreiz zu unterdrücken. Unterlassen hat man Zeit, das Taschentuch hervorzuziehen, was einem ermöglicht, die Ursache des Reizes auf eine sanftere und gezieltere Art zu beseitigen.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Husten. Gehustet wird sehr oft demonstrativ, nervös, hastig und zwecklos. Auch das Husten dient zur Beseitigung von

Fremdkörpern, meistens sind es entzündliche Schleimabsonderungen in den Bronchien und in der Luftröhre. Hat man infolge mangelhafter Abklärung oder übertrunkener Luft in zentralgeheizten Räumen einen winterrlichen Katarh erwischt, so bringt man es fertig, ihn durch unzweckmässiges Husten beliebig lange zu unterhalten. Das Husten kann man noch besser unterdrücken als das Niesen, und man soll es auch. Man soll keine Angst haben, dass schädliche Stoffe in den Atemwegen zurückbleiben könnten; denn wir besitzen in der Luftröhre und in den Bronchien das Flimmerepithel. Das ist eine geschlossene Auskleidung von allerleichen haarförmigen Gebilden, viel feiner noch als unsere Haare es sind, die wie ein im Wind wogendes Aehrenfeld in ständiger Bewegung sind. Diese Flimmerbewegung geht dauernd in Richtung des Mundes. Alles, was nicht in die Luftröhre gehört, und das ist alles ausser der Atemluft, wird auf diese Weise herausgeflimmert, freilich nicht immer so rasch, wie es unsere entzündete und gereizte Luftröhre gerne haben möchte. Darum müssen wir sie zur Geduld zwingen. Je mehr wir nämlich dem Hustenreiz nachgeben, desto heftiger tritt er auf. Das Heraus-husten hat nur einen Sinn, wenn sich Schleimmassen vor der Stimmritze und dem Kehlkopf angesammelt haben, nachdem sie dorthin geflimmert worden sind. Dann genügen einige wenige nicht sehr heftige Hustenstösse zum Ausschleudern. Es sind dies die angenehm befriedigenden Hustenstösse, die jeder kennt und die keinen Reiz hinterlassen. Der «trockene» Husten dagegen kann einen bis zur Raseri treiben, ohne dass damit etwas gewonnen wäre; denn jede Erschütterung der Schleimhaut bedeutet einen neuen Reiz, und jeder neue Reiz ruft weiteren Hustenstößen. Einen solchen Hexenkreis soll und kann man mit festem Willen durchbrechen: Das Husten unterdrücken, auch wenn es zuweilen schwerfällt. In borkelnde in Heilistätte werden systematisch dazu erzogen, wirklich nur dann zu husten, wenn sich genügend Schleim angesammelt hat. Einer solchen Willensdisziplin sollten sich die chronischen Husten, seien es Raucher oder andere Schleimgeizte, freiwillig unterziehen, und sie werden überrascht sein, welche Erleichterung sie von dieser Anstrengung ernten. Es gibt eine Menge Mittel, die den Hustenreiz abschwächen und die Ballung des Schleims fördern, und die harmlosen davon – Spitzweigerich oder Lakritzsirup – darf man ruhig zur Mithilfe beziehen. Bei schweren Fällen wird ohnedies der Arzt stärkere Medikamente verschreiben müssen, doch kann jedermann von sich aus durch vernünftige Hustendisziplin Wesentliches zur Heilung beitragen.

«Vita»-Ratgeber

Ich lerne es täglich,
lerne es unter Schmerzen,
denen ich dankbar bin:
Geduld ist alles!

Rilke

Wenn die Wasserleitung einfriert...

Wenn die Wasserleitung einfriert, ist die Kälte schuld. Aber wenn beim Auftauen der Leitung ein Brand entsteht, sind die Menschen schuld. Eindeutig. Das Auftauen muss verstanden sein. Es braucht Kenntnisse dazu – und Geduld. Das lässt sich beweisen an Hand von Schritten, die andere erlitten haben: Jemand versuchte es mit einer brennenden Kerze; da folgte war ein Brand. Jemand behalf sich mit einem offenen Holzfeuer; nachher brannten auch zwei Wände und zwei Schränke. Viele versuchten es mit der Löt-lampe. Sie dachten: «selbst ist der Mann», aber nachher mussten sie das Löschen der Feuerwehr überlassen.

Wasserleitungen sind meist nur auf kurze Strecken sichtbar. Der Rest verläuft unter Verputz, hinter Verschaltungen, in Zwischenböden. Und dort gibt es auch – häufiger als man denkt – brennbare Material: Man glaubt, hinter dem Verputz, über der gewiesenen Decke sei massiver Backstein oder Beton. Doch dann entzündet die Löt-lampe durch den Verputz hindurch einen Balken. Und ist es nicht direkt die Löt-lampe, ist das metallene Leitungsrohr. Es leitet die Hitze weiter und vermag, auch wenn man ihm nichts ansieht, wenn es noch lange nicht glüht, alles Brennbares, mit dem es in Berührung kommt, zum Glühen und womöglich zum Brennen zu bringen.

Ein gefahrloses Mittel, eingefrorene Wasserleitungen aufzutauen, besteht darin, die Röhren mit Tüchern zu umwinden, die vorher in heisses Wasser getaucht wurden. Wo dies nicht möglich ist, oder nicht zum Erfolg führt, darf nicht einfach die Kerze, die Packel, die Löt-lampe zu Hilfe geholt werden. Am billigsten kommt in diesem Fall der Fachmann: der Spengler-Installateur oder der Elektriker. Sie sind instruiert und sind auch bereit, die Verantwortung zu übernehmen. Aber auch sie tun gut, höchste Vorsicht walten zu lassen. BJB

Veranstaltungen

Korrektur des Programms des Lyceumsclubs
im Januar 1980

Montag, 1. Februar, 17 Uhr: Zyklus «Altgriechischer Geist im Spiegel der Gegenwart». Ines Wiesen-Maggi liest aus ihren Werken «Theus der Jüngling» und «Theus auf Kreta». Einführung durch Prof. W. Claus.

Radiosendungen

vom 24. Januar bis 30. Januar 1980

Sonntag, 24. Januar, 21.00: Als Gastprofessor in Amerika. Dr. Ernst von Schenck unterhält sich mit Prof. Jeanne Hersch. — Montag, 14.00: Siesta. — Dienstag, 14.00: Liebe, Haushalt und Musik. Tips für Plättli und Platten. 16.40: Noch unveröffentlicht! Margrit Heilwig liest aus ihrem Erstlingsroman «Bunte Scherben». — Mittwoch, 14.00: Wir Frauen in unserer Zeit. Bericht aus dem In- und Ausland. — Donnerstag, 14.00: 1. Die Situation der Frau in Argentinien. Maria de Herföld im Gespräch mit Peter Wyss. 2. Landleben in Kolumbien. Pliander von Dr. Ute Bergold. — Freitag, 14.00: 1. Helfer in der Not. Eine Hausfrau erzählt über ihre Erfahrungen in einem Samariter-Kurs. 2. Blick in Zeitschriften und Bücher (Hedi Grubenmann).

Aus dem Fernsehprogramm

Freitag, 22. Januar, 20.45 Uhr: «Die einsamen Männer», eine politische Zeitspiegelung von H. O. Staub.

Sonntag, 23. Januar, 17.20 Uhr: «Das Magazin der Frau», präsentiert von Laure Wyss. 22.10 Uhr: Du Wort zum Sonntag, spricht für die katholische Kirche Rektor Josef Gempeler, Gossau.

Sonntag, 24. Januar, 17.45 Uhr: Feierlicher Pöbte-Gottesdienst anlässlich der Welt-Gebetswoche für die christliche Einheit aus der Kathedrale St. Pierre, in Genf.

Redaktion:

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsdorfstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 26 81 50
wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Geschenkabonnement des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 12.50
das Jahresabonnement
gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestell-schein jedoch nur für neue, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration
des Schweizer Frauenblattes, Winterthur (Post-
check-Konto VIII b 58), ein

Geschenkabonnement
des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____
an Frau/Frl. _____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

Wenn man sich als 64jährige Schwerhörige nochmals auf die Schulbank setzt

Von E. Spahn-Guier

Wir haben diesen Bericht leider über Gebühr lange liegen lassen müssen; die verehrte Mitarbeiterin ist inzwischen um gut zwei Jahre älter geworden, aber wir sind überzeugt, dass ihre Ausführungen auch heute für unsere Leserinnen noch von Interesse sind. Red.

Mit der Schulbank meine ich nicht die Italienisch- und Englischstunden, die ich in der Migros-Klub-schule in Zürich nehme. Man sitzt dort nicht auf einer Schulbank, sondern zusammen mit der Lehrerin rings um einen Tisch, und nur einmal in der Woche pro Sprachfach. Mit der Schulbank, von der ich erzählen will, hat es eine andere Bewandnis.

Im Februar 1957 hatte ich erfahren, dass die Migros-Sprachschule in Bournemouth, einem reizenden Badeort in Südgland, von Mitte Juli bis Mitte September einen Ferienkurs für Englisch abhalte. Meine jüngste Schwester und ich meldeten uns an und fuhren dann in der Freitagnacht vom 12. auf den 13. Juli mit 50 anderen schweizerischen Lern-beflissenen zwischen 18 und 65 Jahren beiderlei Geschlechts via Basel - Metz nach Calais. Von all diesen Reisegefährten trug freilich niemand einen Knopf im Ohr als ich. Schlafen konnte ich trotz dem ziemlich bequemen Eckplatz eines Erstklass-Abteils nicht. Dafür spähte ich trotz gelindem Kopfweh beständig durch die Spalte des herunter gelassenen Rouleaus hinaus in die vom Mondschein erhellte Nacht, und bestätigte mir selbst in wachsendem Glücksgefühl immer wieder: du fährst nach England; du fährst wirklich und wahrhaftig nach England. Schon als junges Mädchen hätte ich das brennend gern getan, und es war mir immer noch unfasslich, dass der alternden Frau der längst begrabene Jugendtraum in Erfüllung gehen sollte.

Am Samstagnachmittag um ein Uhr standen wir erwartungsvoll an der Reling des Schiffes und schauten trotz ziemlich heftigem Wellengang frohlockend nach den Kreiselsternen von Britanniens Küste. Pass- und Zollformalitäten waren schnell erledigt, denn die grossen Koffer lagen bereits im Aufgang der Londoner Gepäckkollanten. Während den zwei Stunden, die der Schnellzug von Folkestone bis London brauchte, genoss ich vom Wagenfenster aus in wortlos tiefer Freude die grüne Landschaft mit ihren herrlichen Wäldern, gepflegten, von keinem Malfrost zerstörten Obstbäumen, die weitendend über den Hügeln und Heidefeldern, wo die Schafe grasen. Dörfer und kleine Städte flitzten vorüber und dann fuhr der Zug ein im berühmten Viktoria-Bahnhof der Zehn-Millionenstadt. Lange, nach unsern Begriffen viel zu lange, mussten wir anstehen und warten im Souterrain des Gepäckkollanten. Und als endlich der letzte Teilnehmer unserer Reisegesellschaft sein mit den nötigen Stempeln und Affichen versehenes Gepäck erhalten hatte, und mit ihm in einem der beiden Cans verpackt war, die uns von Viktoria zum Waterloobahnhof brachten, mussten wir an all den ersehnten Sehenswürdigkeiten Londons nur so vorbeirasen und trotzdem erfahren, dass der Zug nach Bournemouth mit unsern reservierten Plätzen schon vor einer halben Stunde abgefahren sei. Es stand aber schon ein anderer bereit, der in einer Stunde weggehen sollte. Das viele Gepäck wurde von den Bahnangestellten péle-mêle in den Waggons aufgestapelt; man fand schliesslich Platz und im Spiesewagen ein Abendsessen. Ein netter englischer Ingenieur war mein Tischnachbar, an dem ich im gelobten Land meine ersten Verständigungsversuche machen konnte. Ist es für Schwerhörende schon in einem Schweizer Eisenbahnzug nicht leicht, die Reisegefährten zu verstehen, um wie viel schwieriger ist es, wenn sie englisch sprechen und man nach den Ausdrücken

suchen muss, wenn man selber auch etwas sagen und fragen möchte! Nun, die Unterhaltungsgeschichte nach der Reisebegleiter unserer Kollektivgesellschaft mit am Tisch und konnte dolmetschen, wenn es nötig war.

Statt um 20.45 Uhr kamen wir nun aber erst um 22.15 Uhr an unsern Bestimmungsort an. Niemand, nicht einmal der Reisebegleiter, war schon einmal in Bournemouth gewesen und hatte eine Ahnung, in welcher Himmelsrichtung und in welchem Stadtteil die Strassen lagen und die Häuser standen, wo wir einquartiert waren. Es ging eine geraume Weile, bis nur alle ihr Gepäck zusammengestellt hatten, das vom Bahnpersonal auf den langen Bahnsteig gestellt worden war. In grösster Eile riss ein Portier die Koffer meiner Schwester weg, weil für sie und eine andere Reiseteilnehmerin ein Taxi nach Talbot Hill Road aufgetrieben worden war. Der ganze Abschied bestand in einem eilig hingeworfenen «Tschau», und ich stand allein auf dem nun ganz verlassenen Bahnsteig. Meine Adresse lautete: Commercial Road, 16, Parkstone. Ein Eisenbahner, den ich nach einem Gepäckträger und Taxi fragte, bedeutete mir, dass noch ein Personenzug nach Parkstone fahre. Also hinein über hohe, schmale Wagengänge und durch eine enge Tür samt dem Gepäck, das aus zwei Koffern, einer grossen Handtasche, einem Mantel und der kleinen Handtasche bestand. Als die Tür geschlossen wurde, sah ich, dass sie nur von aussen geöffnet werden konnte. Da musste ich rechtzeitig vorsorgen. Ich schaute mich in einem anderen Abteil um und gewahrte dort eine Anzahl junger Burschen. Einer davon versprach auf meine Bitte, mir in Parkstone die Wagentüre zu öffnen und mir mit meinem Gepäck beihilflich zu sein. Ich las Ausländerin sei, brauchte ich ihm nicht zu erklären; er hörte es aus meinem Kauderwelsch. Ich landete nun wohlbehalten samt meinen Sieben-

sachen auf der Station Parkstone, musste aber über eine Passerelle auf ihre andere Seite gehen, um sich der Ausgang und die Fahrkartenkontrolle befindet. Ein einfacher, netter Mann mit einem kleinen Kasten in der einen Hand, nahm mir den andern eine meiner Koffer; der Billett-kontrollierer telefonierte auf meine Bitte nach einem Taxi. Aber es war Samstagabend und bereits halb zwölf Uhr, und es kam keine Antwort. Schliesslich bekam ich die Erlaubnis, die beiden Koffer auf dem Bahnhof zu lassen und sie am Morgen abzuholen, und mein freundlicher Begleiter anbot sich, mir die Commercial Road und dort die Nummer 16 zu suchen. Wir wollten uns eben auf den Weg machen, als doch ein Taxi-Chauffeur erschien und mich mit all meinem Gepäck mitnahm. Mein Bestimmungsort lag ziemlich nahe. Da aber nur noch wenige Strassenlaternen brannten, fuhr er über das Ziel hinaus und musste umkehren. Endlich waren wir da. Meine mir von der Schule bestimmten Gastgeber hatten mich glücklich willkommen geheissen. Ich hatte mich nicht versprochen, so gut ich konnte und war froh, gleich in mein Zimmer geleitet zu werden. Das lag nun freilich zuoberst im Hause, war zwar freundlich und sauber, hatte aber kein fliessendes Wasser, wie man mir bei der Anmeldung versprochen hatte.

Am Sonntagmorgen frühstückte ich mit Mr. und Mrs. Scott und merkte aus neue, dass es trotz diesen Kenntnissen nicht einfach ist, die Sprache der Engländer zu verstehen. Ich war froh, dass die Dame etwas französisch verstand, denn die vielen Konstanten, von denen der Engländer noch einen Teil verschluckt, werden selbst vom besten Hörapparat nicht aufgenommen und vermittelt. Die guten Leute hatten natürlich eine junge, gutgehende Pensionärin erwartet und nicht eine ältere schwerhörnde. Also hatte ich ihnen zu beweisen, dass auch diese Meschengattung ihre Existenz, Reise- und Lernbereitschaft hat.

(Fortsetzung folgt)